Hattingen, den 2. August 1906. 13. Jahrgang. — Nr. 31.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Der neueste Kolonialskandal ist in die Hundstage hineingeplatzt und macht berechtigtes Aufsehen. Der Kaiser hat telegraphisch rücksichtsloses Durchgreifen in der traurigen Angelegenheit befohlen, und so ist zu hoffen, daß ein gründliches Aufräumen stattfindet, daß wir ein für alle Male von Kolonialskandalen, die für unsere Feinde im In- und Auslande hochwillkommen sind, befreit werden. Wie jetzt bekannt wird, war es Frau v. Tippelskirch, die Gattin des Chefs der Berliner Firma für Tropenausrüstungen, die ebenso wie ein Vetter des Herrn v. Tippelskirch der Kolonialbehörde Mitteilung von den finanziellen Beziehungen zwischen dem Vorstand der Bekleidungsabteilung des Schutztruppen-Oberkommandos Major Fischer und Herrn v. Tippelskirch nebst Teilhabern der Firma machte. Frau v. Tippelskirch lebt schon seit zwei Jahren von ihrem Manne getrennt, der die gerichtliche Scheidung von ihr durchzusetzen sucht, bisher ohne Erfolg; auch verblieben die Kinder der Mutter. Das Geld wurde dem Major Fischer stets als Darlehn gegeben, das anfangs auch, als die Summen noch klein waren, zurückgezahlt wurde. Aus den kleinen wurden aber bald größere und schließlich so hoch, daß von einer Rückerstattung an die Spender von vornherein nicht gerechnet wurde. Die Spender gehörten zu den an der Firma Beteiligten. Bei Lieferungsgeschäften von vielen Millionen Mark spielten derartige „Darlehnsgeschenke" ja gar keine Rolle, wenn nur der Firma die Lieferungen zu guten Preisen andauernd blieben, und das geschah eben. Wird nachgewiesen, daß die Bewilligung zu hoher Preise durch Bestechung, also auf unlauterem Wege erreicht wurde — und das soll bereits geschehen sein —, so dürfte dem Reiche das Recht zustehen, den noch laufenden Vertrag mit der Firma ohne weiteres zu lösen. Nicht unmöglich soll es sein, daß auch gegen den Obersten Ohnesorg wegen schlechter Orientierung über seine Untergebenen eingeschritten würde. — Ueber die Firma Tippelskirch wird der „Germania" geschrieben: Im Jahre 1896 wurde der erste Vertrag mit Tippelskirch abgeschlossen, aber noch war seine Dauer nicht abgelaufen, da wollte die Firma eine Verlängerung haben, damit sie in Ruhe und Sicherheit ihren Betrieb vergrößern könne. Im Jahre 1899 ging die Kolonialverwaltung auf den Wunsch ein. Das Geschäft ging so gut, daß Minister v. Podbielski seine Anteilscheine auf seine Frau übertrug, um der hohen Gewinne nicht verlustig zu gehen. Schon 1902 konnte die Firma daran denken, wieder ihren Betrieb zu vergrößern; statt dies aber auf eigenes Risiko zu tun, wie es andere Unternehmer müssen, wandte sie sich wieder an die Kolonialabteilung, und im Juli 1903 erhielt die Firma tatsächlich einen festen Monopolvertrag über alle Lieferungen zur Bekleidung und Ausrüstung der Schutztruppen bis 1911! Aber bei diesem Vertragsabschluß sind seitens des Vertreters der Kolonialabteilung noch mündliche Zusicherungen gegeben worden, die man einfach als unerhört bezeichnen muß; es werde immer heißen: „Hie gut Tippelskirch allewege!" In diesem Winter mußte sich die Firma im Reichstage nachweisen lassen, daß sie über den kaufmännischen Gewinn hinaus 30 bis 40 v. H. Uebergewinn nehme, und da in den letzten Jahren der Gesamtbedarf der Lieferungen auf 8 bis 9 Mill. Mk. gestiegen, so hatte die Firma einen jährlichen Uebergewinn von 2 Mill. Mk.! Hier versuchte der verhaftete Major Fischer die Firma zu retten und den Uebergewinn auf 20 Prozent herabzuschrauben, seine Zahlen sind aber schon damals mit großem Mißtrauen aufgenommen worden. Die Kolonialabteilung wollte von dem Vertrage loskommen, doch die Firma hat sich ablehnend verhalten oder solche Forderungen erhoben, daß sie nicht angenommen werden konnten, so u. a. bei sofortiger Lösung eine Entschädigung von 2½ Mill. Mk. in bar, und das neben sonstigen Leistungen des Reichs! Die Firma wäre allerdings auch bereit gewesen, den Vertrag so abzuändern, daß sie nur jene Artikel liefert, die sie selber herstellen kann, dafür verlangte sie aber, daß der Vertrag in dieser Form bis zum Jahre 1921 Geltung haben sollte!... Wir meinen, wenn es um volle Klarheit zu tun ist, so entbinde man einmal die mittleren Beamten der Kolonialabteilung von der Verpflichtung zur Amtsverschwiegenheit und lasse sie vor Gericht frei alles aussagen; dann gibt es ein ungeschminktes, wenn auch kein erfreuliches Bild. — Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit kennt keinen höheren Wunsch, als daß sein Ehrenschild im fleckenlosen Glanze strahle. Im Bewußtsein dieses Vorzuges achtet es Schmähungen und Verdächtigungen gering. Der gegenwärtige Makel aber wird getilgt werden, „rein ab, rein ab bis auf den Boden".

Die Untersuchung gegen Gouverneur von Puttkamer geht ihrem Ende entgegen. Es sind bereits eine große Reihe der in Betracht kommenden Zeugen, zum Teil eidlich vernommen worden, so daß die Hauptverhandlung vor dem Disziplinarhof in Potsdam in nicht allzuferner Zeit zu erwarten steht. Das bisher geführte Verfahren hat zunächst ergeben, daß Herr von Puttkamer seiner früheren Freundin einen falschen Reisepaß unter dem Namen einer Freiin von Eckhardtstein ausgestellt hat. Seine Behauptung, daß er selbst im Irrtum über ihre Persönlichkeit sich befunden habe, muß als widerlegt gelten. Was ferner den zweiten Teil der gegen Herrn von Puttkamer geführten Disziplinaruntersuchung betrifft, so ist, wie verlautet, erwiesen, daß der Gouverneur sich im Besitze von Ehrenanteilscheinen verschiedener Kameruner Gesellschaften befand. Diese Ehrenanteilscheine haben nichts voraus gegenüber andern auf einen Anteil am Gewinn ausgestellten Scheinen. Nur einen Vorzug haben sie — sie kosten dem Eigentümer nichts, sie sind ein Geschenk! Daß Herr von Puttkamer als Gouverneur von Kamerun solche Ehrenanteilscheine nicht annehmen durfte, darüber kann ernsthaft eine Erörterung nicht gepflogen werden. Im übrigen ist bereits jetzt, wie Berliner Blätter außerdem hören, für das weitere Fortkommen des Herrn von Puttkamer gesorgt: Sollte der Disziplinarhof auf Dienstenthebung erkennen, so wird Jesko von Puttkamer noch am selben Tag eine hochbezahlte leitende Stellung in einer derjenigen afrikanischen Gesellschaften einnehmen, die ihm als Gouverneur von Kamerun nahegestanden haben.

Wie nach der, seitens der bürgerlichen Parteien ausgegebenen Parole zur Stichwahl im Kreise Hagen-Schwelm nicht anders zu erwarten war, ist es dem Kandidaten der Freisinnigen Volkspartei, Bürgermeister Cuno



Oberbürgermeister Cuno

gelungen, mit fast 3000 Stimmen Mehrheit über den sozialdemokratischen Kandidaten König zu siegen. Es haben sich an der Wahl beteiligt 41 198 Wähler von 50 948 Wahlbe-

Die Zigeunerin.

Novelle von C. Borges.

(Fortsetzung.)

3. Kapitel.

Monate waren vergangen. Es war Spätherbst und in dem behaglichen Wohnzimmer des Herrenhauses in Lerchenheim saßen die beiden Fräulein von Sall am Feuer, denn es war kühl und der Winter schien in diesem Jahre sein Regiment früher wie gewöhnlich antreten zu wollen.

Fräulein Irmgard hatte die Verwaltung der umfangreichen Güter in der Abwesenheit des Bruders wieder allein übernehmen müssen. Doch in den Waldungen trieben zahllose Wilderer ihr Wesen, und weder dem Förster noch dem Verwalter wollte es gelingen, dem Unwesen zu steuern.

Dieser Uebelstand reizte die ohnehin sehr erregten Nerven Irmgards, die in ihrer strengen Pflichterfüllung oft allzuweit ging, und mehr denn je wünschte sie die Rückkehr des Bruders.

„Es ist geradezu unerträglich," klagte sie oft zu ihrer Schwester Sophie. „Ernst vernachlässigt ganz seine Pflichten. Ja, noch mehr, er scheint uns nicht zu vertrauen, und dieser Gedanke empört mich! Seit Anfang Juni wissen wir gar nicht, wo er ist; alle seine Briefe läßt er sich durch seinen Anwalt nachsenden, warum nicht von uns? Und dennoch erwartet er von uns, daß wir hier in seiner Abwesenheit nach dem Rechten sehen! Wenn er doch endlich heiraten wollte! Vielleicht würde es seiner Frau gelingen, ihn an das Haus zu fesseln; uns gelingt es nimmer!"

Diese und ähnliche Bemerkungen, die leider allzu oft im Beisein von Fremden wiederholt wurden, breiteten sich wie ein Lauffeuer nicht allein im Dorfe, sondern auch in den entlegeneren Gutshöfen und Pachtungen aus. Mütter, die oft im stillen mit banger Sorge an die Zukunft ihrer hoffnungsvollen Töchter dachten, atmeten jetzt erleichtert auf, und trafen schon Vorbereitungen auf erdachte Festlichkeiten, deren Glanzpunkt Ernst sein sollte.

Herrlich schien noch einmal in diesem Spätherbst die Sonne ihre goldigen Strahlen auf die arme, vom Nachtfrost erstarrte Erde senden zu wollen. Verschwenderisch flutete sie über den türkischen Teppich, goß ihre glänzenden Lichtströme durch die hohen Fenster, und spielte mit den blitzenden Krystallen, die ihre bunten Reflexe in allen Regenbogenfarben gegen die Wände malten.

Die langhaarige persische Katze streckte schnurrend ihre Glieder in der Sonne, und erwartete gewiß ihre Herrin, die heut noch nicht erschienen war. Geschäftig ordnete Marie, das Stubenmädchen, das Frühstück auf den Speisetisch, legte den verschlossenen Postbeutel auf Fräulein Irmgards Platz, warf noch einen prüfenden Blick auf ihre Arbeit, dann verließ sie still das Gemach, nachdem sie die letzten Herbstblumen in der Vase geordnet und die welken Blätter davon entfernt hatte.

Bald darauf erschien Sophie. Schnell huschte die schwarze Katze in ihren Arm und ließ sich in gewohnter Weise streicheln und liebkosen. Dann öffnete sie den Postbeutel und sortierte darauf die angekommenen Briefe.

„Von Ernst — endlich!" flüsterte sie halblaut, den großen Brief in ihren Fingern hin und her wendend, unschlüssig, ob sie ihn öffnen oder bis zur Ankunft der älteren Schwester warten sollte. — Es war zwischen beiden schon lange die Uebereinkunft getroffen worden, daß alle Familienbriefe, die ihnen gemeinschaftlich bestimmt waren, von derjenigen zuerst geöffnet und gelesen werden konnten, der sie zuerst in den Händen hatte. „Hoffentlich meldet er uns seine Rückkehr," dachte sie sinnend weiter, „es ist doch wahrlich Zeit, daß er endlich seine Pflichten übernimmt, ah — guten Morgen Irmgard," begrüßte sie die eintretende Schwester, „hier ist endlich ein Brief von Ernst, ich habe ihn noch nicht geöffnet."

Irmgards Laune schien heute nicht die rosigste zu sein. Ohne die Begrüßung der Schwester zu beachten, ergriff die die Schelle, auf deren schrillen Ton Maria eintrat.

„Sage dem Kutscher, daß pünktlich um elf Uhr der Wagen bereit steht; ich muß nach dem Vorwerk hinaus," befahl sie kurz. „Dann sage dem Gärtner, daß ich ihn nach dem Frühstück erwarte; die Nachtfröste treten ein; es ist Zeit, daß das Treibhaus gedeckt wird."

Nachdem sie ihre Befehle gegeben, setzte sie sich zum Frühstück nieder.

„Es soll mich doch wundern, ob Ernst endlich an die Rückreise denkt," unterbrach Sophie das peinliche Schweigen und bereute im stillen, den Brief nicht vorher geöffnet zu haben.

„Jedenfalls, sonst würde er nicht geschrieben haben," lautete die unwirsche Antwort, und ruhig verzehrte sie ihr Frühstück. — Besser so, ihr ahnungslosen Seelen; denn die unerwartete Nachricht in dem so harmlos aussehenden Brief wird einer Bombe gleich in euer friedlich stilles Leben hineinfallen und zweifellos euch den Appetit zu euerm Frühstück rauben.

Endlich hatte Irmgard die letzte Tasse Kaffee geleert. Mechanisch nahm sie den inhaltschweren Brief zur Hand, suchte dann im Strickkorb nach einer Brille und musterte ihn dann sorgfältig.

„Er ist in Paris," sagte sie, als sie mühsam den Poststempel entziffert hatte. Dann las sie:

„Meine lieben Schwestern!"

Für Euch beide sind heute meine Zeilen bestimmt, und Ihr werdet über die Neuigkeit überrascht sein, die ich Euch mitzuteilen habe. Ich zweifle keinen Augenblick daran,

rechtigten, also 80,8 Prozent. Es entfielen auf: Erster Bürgermeister Cuno (Freisinn) 21 605, Arbeitersekretär König (Sozialdemokrat) 18 673, Ungiltig 920 Stimmen. Erster Bürgermeister Cuno ist demnach mit 2932 Stimmen Mehrheit gewählt.

Eine Disziplinaruntersuchung gegen den früheren Gouverneur von Togo, Horn, ist, wie den Leipz. N. Nachr. aus Berlin geschrieben wird, eingeleitet worden. Gegen ihn schwebte vor zwei Jahren ein gerichtliches Verfahren, wegen Grausamkeit an einem Eingeborenen, das mit der Verurteilung zu 900 Mark Geldstrafe endete und seine Stellung zur Disposition zur Folge hatte. Jetzt ist auf Grund des damals zutage geförderten Materials mit der Disziplinaruntersuchung begonnen worden.

Eine Woche lang hat die russische Regierung den Wiborger Aufruf, in dem die Mehrzahl der früheren Duma-Abgeordneten das Volk zur Steuer- und Rekruten-Verweigerung aufforderte, amtlich unbeachtet gelassen. Nachdem nun aber in Petersburg eine große Menge Exemplare des Aufrufes gedruckt worden sind, änderte man diese Haltung. Nach telegraphischer Meldung hat die Petersburger Staatsanwaltschaft gegen die ehemaligen Mitglieder der Duma, die jenen Aufruf unterzeichnet haben, das gerichtliche Verfahren angestrengt. An Unruhen fehlt es nicht. In Petersburg gärt es in verschiedenen Garde-Regimentern, im Hafen von Kronstadt brachen neue Matrosen-Meutereien aus, in Odessa kam es bei der Verhaftung von 100 Streikführern zu blutigen Zusammenstößen zwischen Arbeitern und Kosaken, in Poltawa gab es Militärunruhen. In der finländischen Festung Sweaborg brach eine Meuterei aus. Man hörte, wie aus Helsingfors gemeldet wird, Gewehrfeuer, Kanonendonner und Geschrei. Verwundete wurden in Booten von der Festung fortgeschafft. Es verlautet, die Aufrührer hätten die Forts genommen und beherrschten die Festung. Offiziersfamilien werden nach der Stadt Helsingfors übergeführt. Nach den letzten Meldungen haben sich auch mehrere Kriegsschiffe der Ostsee auf die Seite der Meuterer geschlagen. Auch in Odessa haben neue Unruhen stattgefunden. Kosaken kämpften auf der Straße mit einer großen Volksmenge; die Lage in Sebastopol ist also wieder gefährlich. Die Juden flüchten, weil man neue Metzeleien befürchtet. Selbst ein so hochkonservatives Blatt wie die Berliner Kreuzzeitung vertritt die Ansicht, daß die russische Regierung augenscheinlich wieder nicht im Stande sei, die radikalen und revolutionären Elemente zurückzudrängen und daher eine zweite Duma erhalten werde, die sich in ihrer Zusammensetzung und in ihren Taten von der alten schwerlich unterscheiden dürfte.

Haussuchungen bei Anarchisten haben neuerdings in größerem Umfange wieder in Berlin stattgefunden. An die Haussuchungen schlossen sich Verhöre der Verdächtigen auf dem Berliner Polizeipräsidium. Die Polizei dort hat, wie die „B.-Z." berichtet, in Erfahrung gebracht, daß eine geheime Anarchisten-Verbindung, die ihren Sitz in Zürich hat, auch auf Berlin ausgedehnt ist. In Zürich sollen bei einem bekannten Anarchisten gelegentlich einer Haussuchung Sprengstoffe gefunden worden sein. Ebenso Adressen, die das Einschreiten der Polizeiorgane an anderen Orten zur Folge hatten. Bei den Berliner Haussuchungen wurden Druckschriften, Notizbücher usw. beschlagnahmt.

Ueber die wirklichen Abrüstungs-Absichten Englands konnte schon nach den Marine-Debatten im dortigen Unterhause kein Zweifel obwalten. Es wurde damals ausdrücklich erklärt, die Regierung wolle nur überflüssige Ausgaben vermeiden, so lange die Flotten der vereinigten übrigen Seemächte schwächer seien als die englische Streitmacht zur See. Im Oberhause ist diese Auffassung noch mit wünschenswertester Deutlichkeit bestätigt worden. Dort erklärte der erste Lord der Admiralität: Diejenigen, welche glaubten, daß irgend etwas, was auch immer auf der Haager Konferenz herauskommen möge, das aufhalten würde, was Kaiser Wilhelm für seine Mission hält, namentlich soweit es die Ausdehnung der Macht Deutschlands betreffe, gäben sich Illusionen hin. — Auch diese Worte beweisen wieder, daß selbst die englischen Regierungsstellen trotz der loyalsten Politik Deutschlands dieses fortgesetzt beargwöhnen.

Wahlzettelpoesie.

Bei den Reichstagswahlen glaubt so mancher Wähler dem Stimmzettel auch seine geheimsten Herzenswünsche anvertrauen zu müssen. Auch bei der Wahl in Hagen trieb diese Wahlpoesie ihre Blüten. Einige der gelungensten dieser Stimmzettel-Gedichte lassen wir nachstehend folgen.

Ein „Zielbewußter" dichtet:

„Lieb Haberland, magst ruhig sein,
„Der König kommt nun auch herein."

Ein enttäuschter Christlich-Sozialer vertraute seinen Kummer in folgender Weise dem Zettel an:

„Die Sache ist mir doch zu dumm,
mein erster Kandidat der Mumm,
den hat die Mehrheit nicht wollen wählen,
mag sich darum jetzt auch quälen,
sei's der Cuno oder König,
darum scher' ich mich jetzt wenig."

Ein „Pechschwarzer" erklärte:

Nun käbbelt euch um den ganzen Bettel,
Dem „Schwarzen" gebührt der weiße Zettel,
Es tut mir leid, es ist kein Hohn,
Gerechte Strafe für Altena-Iserlohn.

In einem Wahlbezirke fand sich folgender Erguß auf einem Wahlzettel:

Der Sozi und der Freisinn,
Sie taugen beide nicht;
Der Freisinn ist nicht echt,
Der Sozi ist zu schlecht (in Kalk).
Wir haben einen König
Und brauchen keinen mehr;
Doch unser Bürgermeister
Der muß bleiben hier.

Ein Blitzblauer.

Ein „echter freisinniger Arbeiter" dichtet:

Anstatt den Gesandten von Bebel
Wähle ich den Gewerken Karl Kaebel.
Für den Fall, daß derselbe nicht wählbar sei,
Füge ich einen anderen Zettel bei.
Herr Cuno ist ein echter Mann,
Den jeder Wähler wählen kann,
Drum gehen wir zur Urne hin,
Und geben Cuno unsre Stimm'.
Sollt' uns heut das Schicksal schlagen,
In zwei Jahren werden wir nicht verzagen,
Sondern dann mit frohem Mut
Freisinn'ge Partei ist und bleibt gut.
Hoch lebe die freisinnige Volkspartei.
Alles andere ist Heuchelei.

Ein gelungenes Bild zeigten die Wände des Kottenhoffschen Hammers in Haspe. Das Wahlfieber hatte eine ganze Anzahl Dichter erstehen lassen. So las man:

Stichwort der Roten: „Holl de Schnute!"
Ihr roten Hallunken, laßt Euch begraben,
Wir wollen den Cuno in den Reichstag haben!

Auf, Enneperstraßer, alle Mann,
Dem König soll's an den Kragen ran,
Der rote König ohne Kron'
Darf nie in Hagen auf den Thron.
Uns kann der Bursche nicht gefallen,
Weil er nur dummes Zeug tut lallen
So geht es jedem Sozibruder,
August Bebel ist .....
Der Sozi saugt Euch aus aufs Blut,
Drum nieder mit der roten Brut.
Ihr Brüder, singt ein deutsches Lied!
Wählt Cuno ! ! !

Ein rechter Sensenschmied.

Cuno, du bist ein strammer Gesell',
Verfohl dem König das rote Fell.
Mit Gott, für Cuno und Vaterland,
Nieder mit König und Haberland.

Lokales.

Die Hundstagshitze,

die nun doch noch eingetreten ist und anscheinend auch von Duer sein wird, ist an sich durchaus keine Plage, vielmehr eine sehr heilsame, wenn auch für manche eine unbequeme Arznei. Wenn man den Mangel an Stoffwechsel als die Ursache der mannigfachsten Krankheiten mit Recht bezeichnen muß, wenn man bedenkt, wie bei verschiedenen Erkrankungsfällen ärztlicherseits ein gehöriges Schwitzbad verordnet wird, dann wird man völlig anerkennen, daß eine Hitzeperiode durchaus wohltuend zu wirken imstande ist. Schwüle ist unangenehm und erdrückend, Hitze bei wahrnehmbarer Luftbewegung ein Lebenselexir. Nur muß man dem angebotenen Heilverfahren der Natur nicht peinlich aus dem Wege gehen. Im Gegenteil: tüchtig marschieren oder irgend eine anstrengende Arbeit im freien verrichten, daß einem der Schweiß nur so um die Stiefel läuft, das ist gesund. Wer es einmal erprobt hat, der weiß den Segen zu schätzen. Die Ruhe nach einer solchen den Schweiß aus allen Poren treibenden Anstrengung ist etwas köstliches, der ganze Körper ist wie neu geboren. Jeder neue Versuch bestätigt die erste Erfahrung. Wer im Sommer wieder holt in einen natürlichen und gehörigen Schweiß geraten ist, der ist für den Herbst und Winter gegen manche Krankheit geschützt, die ihn andernfalls ergreifen würde. Wer stark erhitzt und von Schweiß wie gebadet ist, der muß sich selbstverständlich vor jäher Abkühlung hüten, wo möglich die Wäsche wechseln. Unsere Landarbeiter haben solche Vorsicht nicht nötig. Sind sie von der Arbeit schweißgebadet, dann setzen sie sich zu den Mahlzeiten auf möglichst luftige Anhöhen, knöpfen das Hemd auf und sagen im Wohlgefühl, das kühlt so schön ab. Die Städter sind im allgemeinen viel zu verweichlicht, um solch Experimente nachmachen zu können; aber auch die Hundstage bieten ihnen Gelegenheit zur Abhärtung, die nicht unbenutzt gelassen werden sollte.

Vor 50 Jahren. Die letzten Jahre haben in Deutschland gerade keine vorzüglichen Kartoffelernten gebracht; Mißernten, wie sie jahrelang hintereinander ausgangs der 40er und anfangs der 50er Jahre in Deutschland eintraten, sind aber seit jener Zeit nicht mehr zu verzeichnen gewesen. Diese Mißernten hatten eine ganz erhebliche Steigerung aller Lebensmittelpreise verursacht und man kann es wohl verstehen, wenn im Jahre 1856, das eine gute Kartoffelernte versprach, die Freude allerseits groß war. In einem Dortmunder Blatt wurde damals dieser Freude in folgendem Artikel Ausdruck gegeben:

„Tausende von Gebeten und Millionen von Wünschen sind seit 10 Jahren an Jehovah geschickt, seine hungernden Menschenkinder wieder in den Vollgenuß des Franz Drakeschen Besitztumes zu setzen. Närrische Ursachen, von verdummenden und boshaften Menschen ausgestreut, kreiseten, das Volk selbst als Ursache der Kartoffelkrankheit — dieser bis jetzt noch nicht ergründeten Naturerscheinung — darstellend. Aber weder Gebete, Wünsche noch sonstige Versprechungen und Verdächtigungen herzloser Menschen vermochten die Kartoffelkrankheit zu heben. Endlich aber sprach Zeus selbst im Götterrate: Meine hungernden Menschenkinder sollen im Jahre 1856 sich wieder der schönsten und herrlichsten Kartoffelernte zu erfreuen haben. Und was Gott verspricht, das hält er. So duften denn jetzt die herrlichsten frühen Kartoffeln in allen Gattungen bei jedem Mahle balsamisch entgegen und wir danken dem unendlichen Geber durch das begierige Greifen nach ihnen für den uns wieder verliehenen Vollgenuß."

Es sei noch bemerkt, daß der Zentner Kartoffeln noch im Juni 1856 1 Taler 18 Sgr. oder 5 Mark 08 Pfg. kostete. Die Arbeitslöhne waren damals kaum den dritten Teil so hoch als heute. Im August ging dann der Preis auf 1 Taler 4 Sgr. oder 3 Mark 40 Pfg. herab.

Ein frecher Ueberfall wurde in **Silschede** von einem jungen Manne auf ein Mädchen verübt. Dieses passierte bei hellem Tage die Landstraße von Silschede nach Witten, als ein junger Mann, dessen Persönlichkeit leider noch nicht festgestellt ist, mit einem geöffneten Messer

---

daß Ihr Euch freuen werdet, und bedauere fast, daß ich Euch so lange in Ungewißheit darüber ließ."

Irmgard hielt inne.

Sie erbleichte sichtlich und blickte zu ihrer Schwester hinüber; doch als Sophie nicht die geringste Bemerkung machte, fuhr sie fort:

„Es ist ja lange Euer Wunsch gewesen, und Ihr habt mir so oft den schwesterlichen Rat gegeben, mich zu verheiraten, und dann, dauernd in Lerchenheim zu bleiben. — Diesen euren ersten Wunsch habe ich bereits erfüllt, den zweiten hoffe ich am Freitag zu erfüllen und gedenke an dem Tage meine Gattin als Herrin in das Haus meiner Väter einzuführen.

„Herr meines Lebens," rief Sophie, „er ist schon verheiratet!"

„Die Dame, der ich an heiliger Stätte unverbrüchliche Liebe und Treue geschworen habe," las Irmgard weiter, „wird in ihrer neuen Heimat sehr gut ihre Stellung ausfüllen. Sie ist schön, liebenswürdig und hingebend, und obgleich eine Ausländerin, hat sie doch fast ihr ganzes Leben in Deutschland zugebracht und spricht die Sprache geläufig."

„Eine Fremde also," unterbrach Sophie.

„Als ich vor vielen Monaten Lerchenheim verließ, geschah es in der Absicht, Coralli Benoit zu heiraten und dann auf Reisen zu gehen. — Am 5. Juni wurde die Trauung in einer kleinen Kirche in der Vorstadt der Residenz vollzogen. — Wir reisten dann in ihre Heimat und brachten dort in den dichten Wäldern Ungarns, wo ihre Mutter als Zigeunerkönigin herrschte, eine lange Zeit zu. Vielleicht werdet ihr, und gewiß auch die Welt glauben, daß meine Verbindung mit einer Zigeunerin eine Mißheirat ist, und mich daher bemitleiden; aber glaubt mir, Coralli wird unserem Namen keine Schande machen, und um die öffentliche Meinung oder das Urteil der schnöden Welt habe ich mich nie gekümmert. Ich liebe sie, und sie liebt mich, das genügt mir vollkommen. Jedoch bitte ich — um einen besonderen Wunsch meiner lieben Gattin zu erfüllen — daß ihre Abkunft vorläufig der Welt ein Geheimnis bleibe: wir vermeiden dadurch neugierige Erkundigungen und lästige Bemerkungen. — Ich hoffe und bitte Euch, daß Ihr Coralli liebevoll aufnehmen werdet, und setze voraus, daß alle Untergebenen es nicht an der schuldigen Hochachtung fehlen lassen werden. Mit dieser Post geht auch ein Brief an meinen Verwalter Braun ab, den ich beauftragt habe, zu Ehren meiner Ankunft den Dorfbewohnern ein Fest zu bereiten. Die große Halle oder die Verwaltungsgebäude sollen zur Bewirtung hergerichtet werden. Schließlich bitte ich Euch, die Gemächer im Seitenflügel, die für meine Mutter hergerichtet und seit ihrem Tode nicht mehr benutzt werden, für Coralli herzurichten. Wir werden am Freitag nachmittag gegen 4 Uhr in Lerchenheim ankommen; schickt uns den Kutscher nach der Bahn. Coralli und ich grüßen Euch herzlich.

Euer Bruder
Ernst von Sall."

Irmgard hatte mit monotoner Stimme den Brief bis zu Ende gelesen, als habe sie den Sinn der Worte nicht verstanden.

Jetzt folgte peinliche Stille. Die Augen der beiden Damen waren unverwandt auf den Briefbogen gerichtet, den die ältere krampfhaft in den Händen hielt. Es wurde ihnen augenscheinlich schwer, ihre wirren Gedanken zu sammeln und in die nüchterne Wirklichkeit zu versetzen. — Sophie erholte sich aber zuerst.

„Eine Zigeunerin," kam es über ihre zuckenden Lippen. „Irmgard, es ist gewiß das schöne Mädchen, das zu der Zigeunerbande gehörte, die im Frühjahr ihre Zelte auf der Haide aufgeschlagen hatten! — O Gott, wie entsetzlich! Was soll nun geschehen?"

„Was?" zischte die Schwester, „diese Vagabunden? diese diebische Bande? Unmöglich! — Ernst würde niemals unsern Namen und sich in dieser Weise entehren! Wie kommen diese törichten Gedanken Dir nur in den Kopf? Ich sage Dir, es ist ja nur Unsinn, Sophie."

„Das Mädchen hieß Coralli; Ernst nannte sie so," wandte Sophie ein.

„Hah, wir dürfen niemals wagen, unser Haupt zu erheben," klagte Irmgard, als sie das unschuldige Papier zerknitterte und in den Ofen warf. Wie konnte er uns nur diese Schande machen! Wie konnte er es tun!"

„Es ist ja durchaus keine Notwendigkeit, daß die Leute wissen, daß Coralli eine Zigeunerin ist," lenkte Sophie besänftigend ein. „Ernst bittet selbst darum, ihre Abkunft soll vorläufig verschwiegen werden. Und da sie Ausländerin ist, werden die Leute denken, die Hochzeit sei in der Fremde gefeiert."

„Ich bleibe keine Stunde mehr in diesem Hause," rief Irmgard empört. „Wir müssen schnell unsere Sachen packen, damit wir vor Freitag fort sind. Denke nur, es soll ihretwegen eine Festlichkeit veranstaltet werden! Ich rühre bestimmt keinen Finger darum, ja, wenn es von mir abhinge, so sollte er bei seiner Ankunft ein ganz leeres Haus finden! Der Gedanke, daß ein ganz gewöhnliches Zigeunerweib als Herrin hier einziehen soll, ist mir ganz unerträglich — unfaßlich!"

Niemals war in den stillen Räumen des Herrenhauses ein solches Klagen und Stöhnen gehört, als heute. — Irmgard dachte nicht mehr daran, nach dem Vorwerk hinauszufahren, oder dem Gärtner ihre Befehle zu geben, das hatte jetzt Zeit bis der Bruder kam. — So gern sie auch, dem Eindruck folgend, das Haus ihrer Väter ver-

Beilage zu Nr. 31.

Bismarck in Walhalla.

Zum 30. Juli, dem Todestage Bismarcks.

Eine Julinacht! Durch Sturm zerzaust
Die Wipfel, und nieder das Wetter braust,
Und durch den Sturm und durch die Nacht
Jagt hin der Walküre leuchtende Pracht.

Sie lächelt stolz und selbstbewußt,
Und Wonne weitet ihr die Brust,
Denn der, den heute sie gefällt,
Es ist der herrlichste deutsche Held.

Sie stützt des Toten mächtiges Haupt;
Sein eherner Helm ist lorbeerumlaubt;
Zwischen buschigen Brauen droht noch sein Zorn;
Sein Pallasch klirrt an des Stiefels Sporn.

Die Walküre jauchzt — noch nimmer trug
So köstliche Last ihres Rosses Bug;
Sie stürmt empor bei des Wetters Schein
Und hält vor Asgards goldenem Hain.

„Willkommen, Recke!" tönt Odins Wort,
„Tritt ein in meiner Helden Port!"
Da richtet sich des Toten Gestalt
Und schwingt sich vom Rosse — weithin hallt

Sein Niedersprung — er leibt und lebt,
Und grüßend die Hand er zum Helme hebt.
„Bist du Walfadur? Bist Odin du?
So führe mich ein zu der Seligen Ruh!"

Und Odin nickt: „So folge mir!
Du findest Genossen in Asgards Revier!"
Sie schreiten durch den güldenen Hain
Und treten in die Walhalla ein.



Dort tummeln sich Helden sonder Zahl;
Sie grüßen den Kömmling; doch Drei zumal,
Die drängen heran und mustern ihn.
Der Eine spricht: „Bei Fehrbellin

Da pflanzte ich einst mein siegreich Panier:
Der Große Kurfürst steht vor Dir
Und bietet dir zum Gruß die Hand,
Der du gesegnet mein märkisches Land."

Der Andre, gestützt auf seinen Stock,
Stäubt eine Prise von seinem Rock
Und spricht: „Mann nennt mich den alten Fritz,
Ich festete den Königssitz

Bei Roßbach und Leuthen. Gib mir die Hand,
Die fördern half mein preußisches Land!"
Der Dritte lächelt: „Kein Fremder bist
Du meinem Herzen, sei geküßt

Von deinem Kaiser nach altem Komment —
Blutsbrüderschaft schlossen wir bei Sedan;
Kein Staatsmann war dir auf Erden gleich:
Du halfst mir errichten das Deutsche Reich."

Da spricht Walfadur: „Weil dieser stets
Im Kampfe stand, von Königgrätz
Bis nach Paris; weil immerzu
Als Greis er noch kämpfte in Friedrichsruh,

Sich mühend für Deutschlands Morgenrot,
Galt mir sein End' auch als Schlachtentod,
Und wie es Einheriern nur gebührt,
Hat meine Wunschmaid ihn heimgeführt.

Hier soll er im Kreise der Großen nun
Bei Kämpfen und Schmausen sich gütlich tun!"
Der Kömmling schweigt und schaut sich stumm
Und suchend in Walhalla um.

Drauf spricht er: „Höchster Herr, verzeih,
Gib mir ein offenes Wort hier frei:
Genug dein Knecht gerungen hat;
Ich bin an Kämpfen und Ehren satt;

Das, was ich einte, mein Deutschland, bleibt
So lange der Rhein seine Fluten treibt,
So lange noch deutsche Mädchen blühn,
So lange vom Eisen noch Funken sprühn.

Doch willst du gewähren mir Seligkeit,
Gib die mir wieder, die einst ich gefreit;
Gib mir Johanna, die Gattin wert,
Nach der sich sehnend mein Herz verzehrt."

Walfadur nickt, seine Rechte winkt:
Weit auf das Tor Walhallas springt:
Und der Recke tritt hinaus in die Nacht
Und findet die, die ihn selig macht.

Das Haupt in seines Weibes Schoß
Gebettet, so ruht er nun wünschelos.

Dagobert von Gerhardt Amyntor
in der „Parole".

Ein Schloß unter der Seine.

Ein reicher junger Pariser, Viktor de Larneau, der des lärmenden Paris und all seiner Vergnügungen überdrüssig geworden war, hat sich ein Schloß unter der Seine bauen lassen und damit wohl den seltsamsten Zufluchtsort der Welt geschaffen. Das Gerücht von der Erbauung dieses unterirdischen Hauses erschien zunächst den Freunden als ein Märchen. Aber sie hörten nun für Monate nichts von ihm, seine Gemächer in Paris waren geschlossen, seine Sammlungen von Gemälden, Porzellan und Stickereien, ebenso die kostbarsten Möbel seiner Schlösser waren verschwunden. Nun sind einige Freunde von ihm endlich in das vrezauberte Feenschloß eingedrungen und ihre Erzählung erinnert an die märchenhaften Gebilde, die Aladins Wunderlampe verzaubert. Vor ihren erstaunten Augen öffnete sich eine Marmorgruft, durch die man langsam tief in die Erde hinabstieg. Nachdem es etwa 15 Meter hinuntergegangen war, befand man sich in einer schönen Empfangshalle, in der der Wirt seinen Gästen mit ausgestreckten Händen entgegenkam. Nach der Hitze und dem Staub der Oberwelt umfing sie hier herrliche Kühlung. Von vielen Windrädern wurde die Luft ihnen zugefächelt; in der Mitte der marmornen Halle war ein großer Springbrunnen, in dem Fisch schwammen. Ein sanftes abgedämpftes Licht flutete durch den Raum. Von da kamen sie in die Bibliothek unter dem Fluß selbst. In der Mitte der Decke war ein Dach von grünlich weißem Glas, über das man deutlich die Fluten des Stromes sich wälzen sah, durch die das Licht in abgedämpfter Ruhe hereinfiel, während elektrische Lampen das Licht verstärkten. Der Speisesaal ist mit Marmor ausgelegt und öffent sich auf einen Zimmergarten, der ganz mit blühenden und grünenden Pflanzen und Blumen besetzt ist, die niemals das Sonnenlicht trifft. Eine unendliche Ruhe herrscht in diesem prächtigen Raum, der wie ein verzaubertes Schloßgemach von seltsamen Blumen umduftet und von dunklen Zweigen umgrünt wird und über dem leise murmelnd die Gewässer der Seine hinrollen.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten).

Befreiung von der Krankenversicherungspflicht.

Nach § 3a des Krankenversicherungsgesetzes sind Personen, welche infolge von Verletzungen, Gebrechen, chronischen Krankheiten oder Alter nur teilweise oder nur zeitweise erwerbsfähig sind, von der Versicherungspflicht zu befreien, wenn der unterstützungspflichtige Armenverband der Befreiung zustimmt. Wird der Antrag auf Befreiung von der Verwaltung der Gemeinde-Krankenversicherung oder von dem Vorstande der Krankenkasse, welche der Antragsteller angehören würde, abgelehnt, so entscheidet auf Anrufen des Antragstellers die Aufsichtsbehörde endgültig. Die Befreiung chronisch kranker und alter Personen ist zu dem Zwecke gestattet worden, um diesen Personen die Erlangung einer Beschäftigung und eines Arbeitsverdienstes zu erleichtern. Denn wenn solche Personen während der Dauer einer gelegentlichen Beschäftigung versichert werden müssen, so erhalten sie nach den bisherigen Erfahrungen schwer eine Arbeit, weil die Arbeitgeber die Krankenkasse nicht mit der hohen Krankheitsgefahr solcher Personen belasten wollen; sie fallen dann trotz noch vorhandener teilweiser Erwerbsfähigkeit der Armenpflege zur Last. Die Armenverwaltung hat daher ein Interesse daran, daß diese Personen durch Befreiung von der Versicherungspflicht wenigstens noch teilweise erwerbsfähig erhalten werden und auf diese Weise an die Stelle der Verpflichtung zur vollen Armenunterstützung nur die Gefahr der Unterstützungspflicht in Krankheitsfällen tritt. Deshalb soll die Armenverwaltung bei derartigen Befreiungsanträgen zugezogen werden. Es wird in der Regel in ihrem wohlverstandenen Interesse liegen, zur Verminderung ihrer Ausgaben dem Befreiungsantrage zuzustimmen.

Fahrsteiger W. in L. Die Beförderung in die erste Beamtenabteilung ist statthaft.

W. L. 1000. Die Bestimmungen über die Erstattung der Invalidenversicherungsbeiträge finden keine Anwendung, soweit den Hinterbliebenen aus Anlaß des Todes des Versicherten auf Grund der Unfallversicherungsgesetze Renten gewährt werden. Es wird also die Erstattung nicht ganz ausgeschlossen, sondern nur um den Betrag eingeschränkt, den die Hinterbliebenen aus der Unfallversicherung beziehen. Das Erstattungsgesuch ist durch Vermittlung des zuständigen Aeltesten an den Vorstand des Allgemeinen Knappschaftsvereins zu richten.

Bergmann Karl G. Es werden nur Gesundheitsatteste angenommen, die von einem Knappschaftsarzt ausgestellt sind.

Wettendein D. Die Einschreibungstermine des Allgemeinen Knappschaftsvereins finden vierteljährlich statt.

Theodor Sch. Die Rente wird am Ersten eines jeden Monats am Postschalter ausgezahlt. Die Unterschrift der Rentenquittung ist vorher von der Polizeibehörde zu beglaubigen. Ohne diese Beglaubigung ist die Quittung wertlos. Die Quittungsformulare erhalten Sie von der Berufsgenossenschaft.

Nach Stiepel-Schrick. Das ist doch Sache eines Rechtsanwalts.

Alter Abonnent. Der Krankenkassenvorstand hat über jede Aenderung in seiner Zusammensetzung und über das Ergebnis jeder Wahl der Aufsichtsbehörde binnen einer Woche Anzeige zu erstatten.

Heinrich K. Die Verhandlungen der Gewerbegerichte, auch der Berggewerbegerichte, sind öffentlich.

Knappschaftsmitglied. Bei Benutzung der Staatsbahn erstattet der Allgemeine Knappschaftsverein denjenigen Knappschaftsmitgliedern, die einen auswärtigen Spezialarzt besuchen, die Kosten einer Rückfahrkarte 3. Klasse.

Allerlei.

Die Geretteten von Courrieres, die in Herne in Westfalen zum Besuch der deutschen Retter eingetroffen sind, haben dem Kaiser ihre Hochachtung telegraphisch ausgedrückt. „Wir kommen nach Deutschland", so heißt es in dem Telegramm der Franzosen, „um in eigener Person den teuren Rettern von der „Hibernia" in Herne unseren Dank auszusprechen, auf die Eure Majestät mit Stolz blicken können, denn ihr Mut hat unsere Rettung erleichtert. Die ganze Welt hat sie bewundert." Der Kaiser ließ herzlich danken. Die Ruhrbergleute werden von ihren französischen Kameraden gewarnt, nach Frankreich zu gehen. Die günstigen Angebote seien nur Schein.

Ein 20 Jahre altes, armes, aber braves Mädchen in Barmen, das schon immer am Unterkörper vollständig gelähmt ist, hatte sich vor einigen Wochen mit der Bitte an den Kaiser gewandt, ihr eine Handnähmaschine zu gewähren. Die Bittstellerin wurde am 28. d. Mts. von dem Regierungspräsidenten von Düsseldorf benachrichtigt, daß der Kaiser ihr eine Handnähmaschine bewilligt habe, welche ihr schon in den nächsten Tagen von einem Berliner Geschäft zugesandt würde.

Nicht wenig überrascht wurde ein Ronsdorfer Bädermeister durch einen Einschreibebrief mit 5 Mk., in welchem der mit Namen unterzeichnete Absender aus dem Tale bekannte, daß er ihm vor 13 Jahren in einem unbewachten Augenblicke eine Kleinigkeit entwendet habe, daß ihn diese Tat all die Jahre gedrückt habe, und daß er jetzt, um sein Gewissen zu erleichtern, den erwähnten Betrag sende und gleichzeitig um Vergebung bitte. — Mit derselben Post sandte er einem früheren Kaufmann 2 Mk., denen ein gleichlautendes Schreiben beigefügt war.

Von einem schweren Schicksalsschlage wurde eine Kölner Familie betroffen. Ein 3jähriges Mädchen verbrühte sich derart mit Seifenlauge, daß es starb. Der Fall ist um so bedauerlicher, als derselben Familie vor ungefähr zwei Jahren ein 12jähriger Sohn durch ein Fuhrwerk zu Tode gefahren wurde.

Ein Schildbürgerstück teilen die Frkf. N. Nachr. mit: In Heldenbergen in Hessen forderte der Amtsdiener, natürlich versehentlich, durch Ausklingeln zum Beflaggen der Häuser aus Anlaß des — sozialdemokratischen Bezirksfestes auf. Und die Bewohner? Sie flaggten.

Die Hundstagshitze hat Berlin zu einem Backofen gemacht. Das Asphaltpflaster fängt bereits an, weich zu werden, und die einige dreißig Grad Hitze (am Dienstag waren es schon vormittags und im Schatten 30 Grad) werden manchem Menschen und manchem Tiere zum Verhängnis. Drei Hitzschläge und ein Fall von Sonnenstich sind zu verzeichnen. Die Qual ist um so größer, als die abendliche und nächtliche Abkühlung nur gering ist. Der Schlaf in den sonnendurchglühten Häusern läßt sehr zu wünschen übrig, dabei lautet die Wettervorhersage: „Temperatur unverändert." Vielleicht wird es auch noch heißer.

Nach Unterschlagung von 60 000 Mk. flüchtete, wie der Berliner Kriminalpolizei angezeigt wurde, der Kaufmann Salo Stein aus Kampen in Posen.

Der Fehlbetrag der deutschen Jahrhundertausstellung in Berlin beläuft sich auf 100 000 Mk., wovon 40 000 Mk. durch Privatspenden gedeckt sind.

Als er wegen Lachens im Gliede eine Arreststrafe verbüßen sollte, erschoß sich in Oppeln ein Einjährig Freiwilliger.

Die Eisenacher Bismarcksäule ist, nachdem die Göttinger um die Pechpfannen beraubt worden ist, mit einem Meißel gewaltsam beschädigt worden, unmittelbar vor Bismarcks Todestag. Der Halunke, der sich hier vergriffen hat, konnte bisher leider nicht ermittelt werden.

Ein sittsamer Schutzmann. Aus Bremerhaven wird gemeldet: Vor einem Hause am Hafen stand ein Kinderwagen mit einem 9 Wochen alten Baby. Die Mutter hatte ihr Kleines vor die Haustür gebracht, damit es Licht, Luft und Sonnenschein erhalte, und war dann wieder ihrer Hantierung im Hause nachgegangen. Plötzlich erscheint ein Vertreter der heiligen Hermandad auf der Bildfläche, und fordert die Mutter auf, den Kinderwagen fortzunehmen, da das Kind darin sich in einem das Schamge-

fühl verletzenden Zustande befinde. Was war geschehen? Beim Nachschauen ergab sich etwas Schreckliches: Das Kind hatte das Kissen abgeworfen und — man verhülle sein Antlitz! — strampelte nun mit seinen bloßen Beinchen vergnügt in der Luft herum!

Der lebendige Tote. Ein sonderbarer Fall erregt in Hamburg berechtigtes Aufsehen: Am 28. Mai mußte der Kaufmann Kurt Michaelis plötzlich geschäftlich nach Hannover fahren. Er meldete sich pflichtgemäß bei der Polizei ab. Als Herr M. kürzlich von Hannover nach Hamburg zurückkehrte und auf der Straße einem Bekannten begegnete, wich dieser erschreckt wie vor einem Gespenst zurück und rief: „Was Sie leben? Sie sind doch als Leiche aus dem Fleet gezogen und beerdigt worden!" Dann erzählte der Bekannte, daß eine am 28. Mai aus dem Fleet gezogene Leiche als die des Kaufmanns Kurt Michaelis amtlich rekognosziert worden sei. Herr M. ging nun zur Polizei und erfuhr dort, daß seine Logiswirtin auf der Polizei die betr. Leiche bestimmt als die ihres Einlogierers rekognosziert hatte; auf Grund dieser Bekundung wurde „Kurt Michaelis" beerdigt und im Meldeamt erhielt die Karte des „Toten" unter den Worten: „Am 28. Mai 1906 abgemeldet nach Hannover", den Zusatz: „Am 28. Mai aufgefischt als Leiche." Herr Michaelis ermittelte dann weiter, daß er einstweilen auf Kosten der Armenanstalt beerdigt worden war, daß die Armenanstalt sich aber an seine Mutter, Frau Dr. Michaelis in Großenhain (Sachsen) gewandt und von ihr die Kosten zurückerstattet erhalten habe. Außerdem hat Frau Dr. Michaelis einen Leichenstein auf das angebliche Grab ihres Sohnes setzen lassen und für Bepflanzung des Grabes 37 Mark bezahlt. Es wird sich jetzt kaum noch feststellen lassen, wer der Tote gewesen sein mag, der nun schon zwei Monate unter falschem Namen im Grabe ruht.

Eine ganze Stadt ist dieser Tage angeführt worden. Es war Brügge in Belgien, wo von einem unbekannten Absender die telegraphische Nachricht bei dem Gouverneur eintraf, daß die Gemahlin des Thronfolgers von einem Prinzen entbunden worden sei. Sämtliche Glocken läuteten bald darauf, die Bürger steckten Fahnen heraus und ein Extrablatt verkündete: „Dreifach ist die Dynastie gesichert!" Der Gouverneur aber schrieb einen Gratulationsbrief an den Prinzen und seine Gemahlin, die im nahen Ostende weilen. Der Prinz dankte, so wird der Frankf. Ztg. geschrieben, für die Aufmerksamkeit, fügte aber hinzu, daß sie verfrüht sei, denn die Prinzessin sei — noch gar nicht niedergekommen! . . .

Geldgier hat auch den neuesten Eisenbahnanschlag bei La Brussiere in Frankreich veranlaßt, wo der Paris-Kölner Nachtschnellzug durch Lockerung einer Schiene zum Entgleisen gebracht wurde. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Anschlag schon seit langer Zeit vorbereitet war. Die entkommenen Verbrecher hatten in Erfahrung gebracht, daß mit dem Zuge Papiere im Werte von mehr als 2 Mill. Fr. befördert werden sollten, und beabsichtigten, sich dieser Summe zu bemächtigen, doch mißlang das. Leider haben der Lokomotivführer und der Heizer ihr Leben bei dem Attentat eingebüßt. Die Spitze des Zuges war in den Abgrund gestürzt, doch kamen die Fahrgäste mit dem Schrecken davon.

Seemannsleiden. Die Offiziere des Dampfers „Oceanic" der White Star-Linie berichten über die Leiden der Schiffsmannschaft der Barke „Eva". Die genannte Barke war von Montevideo nach Havre unterwegs und hatte eine Mannschaft von acht Köpfen. Ungünstige Winde verlängerten die Fahrt, so daß schließlich alle Vorräte aufgezehrt waren. Die Notsignale blieben erfolglos, und die Mannschaft wurde, nachdem sie noch die Schiffskatz und den Schiffshund geschlachtet hatte, durch Mangel an Lebensmitteln vollständig arbeitsunfähig. Der Dampfer „Vandalia" brachte Rettung. Er bemerkte die Notsignale und versorgte „Eva" mit Wasser und Lebensmitteln.

Zerstreut. Der Sänger Lablache war ein sehr zerstreuter Herr, und seine zeitweise Geistesabwesenheit bereitete ihm oft große Unannehmlichkeiten. Eines Tages, als er sich in Neapel aufhielt, wurde er nach dem Palast beschieden, eine Ehre, die ihm häufig zuteil wurde. Er trat in das Vorzimmer und wartete, zum König berufen zu werden, und unterhielt sich inzwischen mit den Hofleuten. Da er sich etwas erkältet fühlte, so bat er um die Erlaubnis, seinen Hut aufbehalten zu dürfen. Mitten in der Unterhaltung wurde er plötzlich von einem Kammerdiener unterbrochen, welcher ihm mitteilte, Seine Majestät wünsche Herrn Lablache zu sprechen. Schnell wandte er sich um, um der königlichen Aufforderung zu gehorchen, vergaß aber dabei vollständig, daß er seinen Hut auf dem Kopfe hatte, ergriff er einen andern, der im Vorzimmer lag und trat in das Kabinett des Königs. Als er dort mit herzlichem Lachen empfangen wurde, geriet er in die größte Verwirrung, faßte sich aber schließlich und fragte den König, was seine Heiterkeit erregt hätte. — „Ach, mein lieber Lablache," versetzte der König, „sagen Sie mir doch bitte, welcher von beiden Hüten Ihr eigener ist, der auf ihrem Kopfe oder der in Ihrer Hand? Oder haben Sie vielleicht beide aus Vorsicht mitgebracht, falls Sie einen vergessen?" — „Ah!" rief Lablache verzweifelt, „zwei Hüte sind wahrhaftig zu viel für einen Mann, der keinen Kopf hat!"

Kirchenkatzen, gewöhnlich drei bis vier, werden in den meisten Gotteshäusern Neapels gehalten. Sie werden von der zuständigen Behörde angeschafft und gefüttert zu dem Zwecke, die Mäuse wegzufangen, die in allen alten Gebäuden der Stadt hausen, und man kann die Katzen häufig genug durch die Schar der Andächtigen schleichen oder im Gefühl ihrer Würde vor dem Altar sitzen sehen.

Eine unterirdische Stadt. Es ist bekannt, daß sämtliche Bergleute, die in den unermeßlichen Salzminen bei Wieliczka in Galizien zu tun haben, nicht nur zur Arbeit in den dunklen Schacht steigen, sondern auch ihre Wohnungen unterirdisch haben und dort schon seit vielen Jahrzehnten mit ihren Angehörigen in größter Weltabgeschiedenheit leben. Es ist im Laufe der Zeit eine kleine Stadt für sich entstanden, die jetzt ungefähr eine Bevölkerung von 1000 Seelen zählt, Männer, Frauen und Kinder, von denen viele noch nie das Tageslicht erblickt haben. Diese merkwürdige Stadt, tief unter der Erdoberfläche, besitzt ihre eigene Kirche, ein Rathaus, ein Theater, und verschiedene Vereinslokale, hat wohlangelegte Straßen und schöne freie Plätze, auf denen man sogar Denkmäler erblicken kann, die alle aus dem Salzfelsen gehauen sind. Nunmehr haben, wie berichtet wird, die Straßen und öffentliche Gebäude elektrisches Licht erhalten. Auch verschiedene andere Erfindungen der Neuzeit sind in der letzten Zeit dort unten eingeführt worden. Die Bewohner dieser Stadt scheinen, wie ein Besucher sie schildert, gar nicht den Wunsch zu verspüren, ihren uns vielleicht unheimlich dünkenden Wohnort auch nur auf Tage zu verlassen. Wie bereits erwähnt, haben viele von ihnen nie in ihrem Leben einen Sonnenstrahl und ein Stückchen blauen Himmel zu sehen bekommen, sie können sich also selbst kaum eine Vorstellung machen, daß es so etwas wie Tageslicht, Mondschein und Sternenschimmer überhaupt gibt.

Wo kommen alle Stecknadeln hin? Es ist Tatsache, daß alle Jahre 69 000 000 Groß Stecknadeln allein in Amerika gemacht werden, und daß eine Firma Birmingham (England) allein täglich 20 000 000 Stecknadeln macht, also etwa 40 000 000 bis 50 000 000 Groß während eines Jahres. Nun frage ich: Wohin kommen alle diese Stecknadeln?

Ein Kind von einer Krähe getötet. In der japanischen Provinz Tango, an der Westküste — es ist die Provinz, die unter anderem den Kriegshafen Maizuru besitzt — hat sich neulich ein eigenartiger Vorfall zugetragen. Am Strande des Meeres in der Nähe des Dorfes Inemura war eine Frau damit beschäftigt, Seegras aufzusammeln, das in Japan vielfach als Nahrungsmittel benutzt wird und, nebenbei gesagt, vermöge seines Jodgehalts auch gesundheitliche Wirkungen ausübt. Sie hatte ihr Kind, das sie nach japanischer Sitte auf dem Rücken trug, der Bequemlichkeit halber abgebunden und in den Ufersand gebettet. Das kleine war erst zwei Monate alt. Während sie so gebückt sich in dem nicht tiefen Wasser hin und her bewegte, hörte sie ihr Kind schreien, achtete aber zunächst nicht darauf, wohl in der Annahme, daß es sich wieder beruhigen werde. Schließlich aber wandte sich die Frau doch einmal um und sah gerade noch, wie eine große schwarze Krähe über ihrem Kind schwebte, aus deren Schnabel Blut herabtropfte. Bei ihrer Annährung flog der Vogel davon. Die Frau eilte nun dort hin und fand zu ihrem Schrecken, daß die Krähe dem Säugling das linke Auge aushackt hatte; außerdem hatte das arme Geschöpf im Hinterkopfe noch zwei tiefe Löcher von der Größe eines Markstückes. Die weiche Schädeldecke war durchgebrochen. Die Frau suchte sofort ärztliche Hilfe, aber das Kind starb in kurzer Zeit.

Unbewußter Kannibalismus. Als Slatin-Pascha, der jetzige Generalinspektor des Sudans, der bekanntlich zwölf Jahre vom Mahdi gefangen gehalten wurde, noch Gouverneur von Darfur war und mit allen Kräften gegen die wachsende Macht des Mahdi ankämpfte, gingen ihm einst auf einem schrecklichen Marsch die Vorräte aus, und er hatte den ganzen Tag nichts gegessen. Als er so im Halbschlaf in seinem Zelt lag, glaubte er zu hören, daß seine Männer aßen. Er rief einen und fragte ihn, was sie gefunden hätten. „Oh" erwiderte dieser, „wir haben ein paar Hühner entdeckt." „Dann bringe mir sofort ein Stück davon", sagte der Pascha. Sie reichten ihm in der Dunkelheit etwas Kaltes, und er fing sogleich an hineinzubeißen. Nach ein paar Sekunden aber begann er sich zu fragen, welches Stück vom Huhn er wohl erwischt hätte. Er zündete ein Streichholz an und sah zu seinem Schrecken, daß es ein Stück von einer menschlichen Hand war, der Hand einer Leiche, die seine Männer ausgegraben hatten. Da erst fiel ihm ein, daß sich unter seinen Leuten mehrere Neger befanden, die einem menschenfressenden Stamm, den Niam-Niam, angehörten.

Der Stammgast. Ueber eine originelle Gerichtsverhandlung teilt das „Neue Wiener Tageblatt" folgendes mit: Im Wiener Bezirksgericht Josefstadt rief gestern der Richter zu Beginn der Verhandlungen dem Gerichtsdiener zu:

„Rufen Sie auf: Karl Hackel."

Der Gerichtsdiener erwiderte im gemütlichsten Tone: „Uje, der Hackel, der is ja eh net da, i ruaf glei' die Zeugen."

Der staatsanwaltschaftliche Funktionär fragt erstaunt den Richter: „So bekannt ist der Mann schon hier?"

Darauf erklärte der Richter: „So ziemlich. Ich selbst habe ihn schon 120 mal verurteilt; im ganzen hat der Mann über 150 Strafen wegen Bettelei, Körperverletzung, Wachebeleidigung und öffentlicher Gewalttätigkeit".

Gestern war Hackel angeklagt, weil er zwei Damen, die ihm auf der Straße nicht ausweichen wollten, in eine Auslage drängte, wobei das Fenster in Trümmer ging. Er wurde zu acht Tagen Arrest verurteilt.

Ein großes Wort gelassen ausgesprochen hat in seiner Rede bei einer Tierschau in Schleswig-Holstein ein Hofbesitzer. Er sagte: „Ja, meine Damen und Herren, woran liegt es, daß die Kälber bei uns so vorzüglich gedeihen? Ich weiß es! Ich will es Ihnen sagen: Unsere Frauen nähren die Kälber selbst!" — Dann freilich;

Der Unrechte. Dame (die auf der Eisbahn fällt, zu einem Herrn, der ihr beim Aufstehen behilflich sein will): „Ach, lassen Sie mich, bitte — Sie sind ja gar nicht gemeint!"

Schürzerreim. „Die Liebste schlägt er in der Töne Bann, der Hofhund fährt ihm in die Beene dann."

Prinzipientreu. Schneiderin: „Und wünschen Sie Schinkenärmel, gnädige Frau?" — Kundin: „Aber auf keinen Fall! Ich bin Vegetarianerin."

Vom Dienstmädchen zur Schriftstellerin.

Am schwedischen Parnaß ist eine Dichterin aufgetaucht, die einen recht merkwürdigen Entwickelungsgang aufzuweisen hat. Christine Nilsson, so heißt das neue Gestirn, ist die jüngste Tochter eines mit zehn Kindern gesegneten Kleinhändlers, der auf einem Gute in Schonen lebte. Im Alter von acht Jahren verlor sie ihre Mutter, und sie lebte nun mit ihrem Vater allein, denn die Geschwister waren in die Welt gegangen, um ihr Brot zu verdienen. Aber diese traurige Einsamkeit, in der sie ohne Spielgefährten war, trug dazu bei, ihre Gedanken zu entwickeln und zu vertiefen. Sie baute Luftschlösser und ersann die schönsten Sagen. Indessen mußte sie frühzeitig das elterliche Heim verlassen und in den schonenschen Dörfern als Dienstmädchen ihren Unterhalt suchen. Dabei versäumte sie nicht, ihren Wissensdrang zu befriedigen. Die Bibliothek des Kirchspiels studierte sie von Anfang bis zu Ende durch. Mit 20 Jahren veröffentlichte sie im Blättchen des Ortes einige kleine Erzählungen, die ihr allerdings weder Gold noch Ehren einbrachten. Dann trat ein Wendepunkt ein. Sie mußte, da die Aufwärterin ihres Vaters gestorben war, nach Hause, um den Haushalt zu besorgen, und nun konnte sie ungehindert die Volksschilderungen, mit denen sie sich in Gedanken beschäftigt, niederschreiben. Daneben arbeitete sie auf den Rübenfeldern, um den Unterhalt für sich und ihren Vater zu verdienen. Inzwischen wurde eine adlige Dame auf das Talent des Dienstmädchens aufmerksam. Sie gab dem Mädchen gründlichen Unterricht im Schwedischen und stand ihr auch sonst mit Rat und Tat zur Seite. Bald konnte Christine eine erste Auswahl ihrer Erzählungen herausgeben, die unter dem Titel „Aus schonenschen Dörfern" erschienen. Der Erfolg war ein unerwarteter. In 14 Tage hatte der Verleger die Auflage verkauft, und auch die zweite Auflage fand reißenden Absatz. Ein zweiterer Erfolg des übrigens sehr guten Buches war, daß die Dichterin von einer Adelsfamilie eingeladen wurde, bei dieser als Gast zu leben. Hier vollendete sie ein neues Werk, das unter dem Titel „Zwei Frauen" im Herbst erscheint, und später soll eine Schrift über die Dienstbotenfrage herauskommen, in welchem Gegenstand die Verfasserin jedenfalls Sachverständige ist. Es bleibt nun abzuwarten, ob Christine Nilsson es in der Literatur zu ähnlicher Berühmtheit bringe, wie ihr große Namensgefährtin in der Gesangskunst.

Amerikanisches Jägerlatein.

Ein Amerikaner schildert die grausige Kälte der nördlichen Gegenden. Er hat eben einen Wolf geschossen, als als er ein Geheul hört und ein Panther auf sich zukommen sieht. Er rammt schnell eine gehörige Ladung Pulver in seinen Schießprügel und langt nach der Kugeltasche: aber, o weh! sie war im Walde verloren. Das Untier kam immer näher gekrochen, der Rachen roter als gesottene Krebse, und mit der Rute umherfuchtelnd wie eine Kuh zur Fliegenzeit. — So kalt es auch war, rieselten dem Manne doch die Schweißtropfen so dick wie Roßkastanien über Stirn und Backen. Sie fielen als Kugeln zur Erde; denn sie gefroren schon unterwegs. Da kam ihm plötzlich ein gescheiter Gedanke. Er raffte eine Handvoll von dem zu Kugeln gefrorenen Schweiße zusammen und lud diesen in die Flinte. Wenn ich die in den Panther hineinkriege, ehe sie schmelzen, dachte er bei sich, dann ist er besorgt und aufgehoben. — Nachdem er so den Schweiß seines Angesichts in die Flinte geladen hatte, knallte er los. Aber die Flamme des Pulvers im Laufe hatte die Eiskugeln geschmolzen, und sie kamen aus der Mündung heraus wie ein Wasserstrahl aus einem Spritzenschlauche. Doch die Kälte war nicht zum Spaße da, und eher der Wasserstrahl einen Meter weit kommen konnte, war er schon zu einem festen Bolzen gefroren, der — hast du nicht gesehen — dem Panther in den Schädel hineinfuhr. Dort schmolz er sofort infolge der tierischen Wärme, und ehe der Panther weiter tätig ins Gefecht eingreifen konnte, verendete er an — Gehirnwassersucht.

Der Schlemihl und sein Schatten.

1. Und wenn du nur geboren bist, — Nimm an, daß du verloren bist! — An deiner Wiege jemine, — Schon segnet dich die Steuerfee, — Wird dich durch alle Zeiten — Bis an das Grab geleiten.

2. Zur Schule eilst du frohbewegt — Mit einem Bemmchen, kalt belegt; — Das Brötchen ist verzollt bereits, — Die Wurst nicht minder ihrerseits, — Der Steuermann folgt deinen Schritt und frißt an deiner Stulle mit.

3. Du reist zur Universität, Fahrsteuermann am Bahnhof steht, — Der läßt dich nicht in das Koupee, — Erst Lösegeld und dann Adieu!

4. Als Studio trinkst du stramm dein Bier — Und drehst die Zigarette dir, — Der Steuermann beim Rendezvous — Beteiligt sich daran im Nu, — Der raucht und säuft fast mehr als du.

5. Und hast du eine Position, — Der Steuermann, der kriegt dich schon, — Er öffnet deinen Kassenschrank — Und greift gehörig mitten mang, Nimmt Zinskoupons und sonst noch was, — Selbsteinschätzung, so nennt er das.

6. Du reklamierst und zwar per Post, — das gibt der Steuer neue Kost, — Die Frankomarke, die leckst du, — Der andre leckt noch was dazu.

7. Und im Theater und beim Ball — Und wo was los ist überall — Triffst du den braven Steuermann, — Der ohne dich nicht leben kann.

8. Und eines Tags bist du verratzt, — Weil dir die Galle aufgeplatzt, — Der schönen Leiche folgt im Wichs, — Der Mann mit seiner Steuerbüchs, — Der macht von deiner Erbschaftsmasse — Sofort am offnen Grabe Kasse.

9. Wahrscheinlich an Sankt Peters Tor — Tritt er noch einmal sonst hervor — Und heischt Gebühr, du ahnst es kaum: — „Platzkarte für den Himmelsraum!"

(Lustige Blätter.)

konnten aber keine Spur von dem Knaben entdecken, und mancher hegte still die Befürchtung, daß der Bach, dessen leises Rauschen bis hierher tönte, den Kleinen wohl mit sich geführt weiter ins Tal.

Doch da nahten eilige Schritte und alle Augen wandten sich nach der Richtung des Schalles.

Bergleute warens, die beim Schichtwechsel von dem vermißten Kinde gehört, und auf Anregung von Franz Schneider, der unter ihnen war, sofort in den Wald gingen, ihre Kameraden abzulösen und der allseitig beliebten Frau Martens das Kind suchen zu helfen. Aufs neue zerstreuten sich die Männer auf den einzelnen Wegen, die Mutter sollte am Eingangspunkt auf sie warten. —

Mehr wie einer von ihnen hatte ja schon Stunden geopfert, wenn es galt, ein gefährdetes Menschenleben zu retten, — manchmal mit Einsetzung aller Kraft, mit eigener Lebensgefahr retteten sie Kameraden vor dem sichern Tode, warum sollten sie also heut nicht mal einige Stunden Nachtruhe daranwenden, einer verzweifelten Mutter ihr Kind zu suchen! So dachte wohl jeder — und jeder ging spähend auf seinem Pfade weiter, in der stillen Hoffnung, daß er vielleicht der Mutter das Kind zurückbringen könnte! — —

Am schmerzlichsten bewegt war Franz Schneider. Tiefes Mitleid mit der geängstigten Frau erfüllte ihn, ihre Verzweiflung schnitt ihm ins Herz! Aber dann dachte er auch an seinen kleinen Liebling! Wie mochte es dem armen Kerlchen wohl zu Mute sein? Stundenweit dehnte sich der Wald nach allen Richtungen; wie verloren lagen hier und da eingebettet einzelne Gruben und Ortschaften, in großen Entfernungen — es erschien törichtes Beginnen, da ein einzelnes Kind, das wohl planlos umherlief, aufzufinden — aber Franz verlor den Mut nicht!

Und wieder vergingen Stunden, er hörte und sah nichts mehr von den andern, ein dunkler Instinkt trieb ihn aber rastlos vorwärts! Schon begann die Finsternis der fahlen Dämmerung zu weichen. Ein früher Sommermorgen erwachte und mit ihm alles Leben im Walde. Franz begrüßte das zunehmende Licht mit frohem Herzen, jetzt wars ja leichter, das Kind zu sehen, das vielleicht irgendwo eingeschlafen war und das Rufen nicht hörte.

Auf einmal drang leises Weinen an sein Ohr. In freudigem Schreck zuckte Franz zusammen und blieb horchend stehen. Täuschte er sich nicht? Aber nein, ein Kind weinte irgendwo in der Nähe, und „Mutter! Mutter!“ rief es jetzt so jammervoll, daß er fühlte, wie ihm die Augen feucht wurden!

Dann aber eilte er, so rasch er konnte, der Richtung nach. Durch dichtes Unterholz bahnte er sich den Weg, und nun sah er auch auf einem Baumstumpf den Kleinen sitzen. Aber wie sah er aus! Der Anzug zeigte, daß das Kind mehrmals auf schlammigen Boden gefallen war, das verweinte Gesichtchen trug deutliche Spuren der kleinen schmutzigen Hände, die auch jetzt wieder die dicken Tränen abwischten, welche unaufhaltsam aus den schon ganz verquollenen Augen tropften. Blutrot lief über die eine Wange eine Schramme, die der arme Kleine wohl beim Fallen sich zugezogen hatte.

Franz rief ihn leise beim Namen, — er schrak auf, drehte den Kopf nach dem Rufer und dann stürzte er mit einem Jubellaut auf den ihm Entgegeneilenden zu, preßte seine kleinen Aermchen um seinen Hals, als wolle er nicht mehr von ihm weg!

Zärtlich strich Franz dem Kleinen über die feuchten, zerzausten Blondhaare, und drückte fest den zitternden, kleinen Körper an sich. Kein Wort konnte er hervorbringen, denn wie er um sich sah, sah er vor sich den ziemlich breiten Bach, an dessen Ufer der Kleine gesessen hatte. Ermüdet war er wohl dicht davor auf den Baumstumpf niedergesunken — oder hatte seiner Mutter Gebet ihn davor bewahrt, daß er einige Schritte weiter getaumelt und in den Bach gestürzt war?

Aber jetzt zur Mutter zurück! Franz spürte keine Müdigkeit, wie er jetzt, den erschöpften Knaben auf seinem Arm, dem weiten, weiten Weg zum Ausgangspunkte zurückging.

Er war ganz erfüllt von dem erhebenden Gefühl, daß gerade er den Jungen lebend und gesund zurückbringen konnte. Wie Frau Marie sich freuen würde!

Und wie sie sich freute! — Zu Tode erschöpft saß sie regungslos an ihrem Platz. Die Männer waren so ziemlich alle erfolglos zurückgekommen. Niemand hatte eine Spur des Kindes gefunden, trotz stundenlangen Suchens, und mit gutgemeinten Trostesworten waren sie wieder heimgegangen. Nur durch Zufall würde der Vermißte jetzt noch aufzufinden zu sein, so dachten wohl alle.

Franz sah von weitem die bewegungslose Frau, die leidversunken den Kopf auf die gefalteten Hände gebeugt hatte. Da hieß er den Kleinen, die Mutter anzurufen, damit sie nicht zu jäh erschrecke, wenn sie ihn so unvorbereitet vor sich stehen sah.

Wie sie auffuhr von ihrem Sitz und mit weitgeöffneten Augen den Ankommenden entgegenstarrte! Aber als sie sah, daß es keine Täuschung ihrer erregten Sinne war, daß ihr Kind ihr seine Aermchen entgegenstreckte — wie sie sich da freute! Wortlos vor Glück herzte und küßte sie lachend und weinend ihr wiedergefundenes Kind!

Und dann gings eilends nach Hause, damit das total erschöpfte Kind zu Ruhe und Nahrung kam. Franz trug stolz den Jungen durchs Dorf und schmunzelte vergnügt über die freudigen und anerkennenden Ausrufe der ihnen Begegnenden.

Als aber seine Last beim Hause der Witwe abgesetzt, eilte er schnurstracks heim, um rasch auch noch einige Stunden zu ruhen. Seine Füße trugen ihn fast nicht mehr und besser, wie er schlief heute keiner im ganzen Dorf!

Am andern Tage, ehe er zur Nachmittagsschicht ging, trat er bei Frau Martens ein, um sich nach dem Knaben zu erkundigen. Der war wieder wohlauf durch gute Pflege und erquickenden Schlaf und sprang dem Eintretenden entgegen.

Frau Martens dankte dem Retter ihres Kindes nochmals von ganzem Herzen, man merkte ihren feuchtschimmernden Augen und der zitternden Stimme die innere Bewegung an. — Sie rang sichtbar nach Worten, als habe sie dem jungen Manne noch etwas mitzuteilen.

Den durchzuckte eine freudige Ahnung, als er die Frau in so ungewohnter Befangenheit sah! Sollte Marie endlich fühlen, daß er dem Jungen kein böser Stiefvater werden würde?

Doch da beugte sie sich schon zu dem Kind hernieder und sagte mit bebender Stimme: „Geh, Emil und frage den Onkel, ob er immer bei uns bleiben will, dann brauchst du nicht wieder so weit zu laufen, wenn du ihn mal sehen willst! Frage ihn, ob er dein Vater werden will, ob er dich und deine Mutter lieb hat?“

Ehe noch der Kleine recht begriffen, was er da ausrichten solle, hatte schon Franz die junge Frau umschlungen, und gab ihr kurz, aber ausdrucksvoll sein Zustimmung zu ihren Fragen, indem er sie wieder und wieder innig küßte!

Und klein Emil wußte sich in seiner Freude gar nicht zu helfen, er rannte im Zimmer umher und rief laut und jubelnd ein übers andere Mal: „Hurrah, jetzt krieg ich auch 'nen Vater, wie andere Kinder.“

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 31. Hattingen, 2. August. 1906.

Uebertrumpft.

Detektiv-Roman von M. Walter.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

5. Kapitel.

Die geheimnisvolle Brieftasche.

Es war schon spät, als Neil Stuart die Durandsche Villa verließ und sich in seine Wohnung zurückbegab. Da er noch keine Müdigkeit verspürte, so setzte er sich an seinen Schreibtisch, um sich, seiner Gewohnheit gemäß, einige Notizen über die Erlebnisse des Tages zu machen. Er skizzierte eine Beschreibung Laura Durands sowie ihrer Gesellschafterin und fügte die Bemerkung hinzu: „Ich fange an, die Lächerlichkeit meines Verdachts gegen die Tochter des Hauses einzusehen. Sie wird von den alten Leuten vergöttert, und sie wiederum scheint diesen jungen Laffen, den Artevelde, in ihr Herz geschlossen zu haben. Wie die beiden zusammenstehen, ist mir noch nicht ganz klar; sie wechselten merkwürdige Blicke miteinander, und er schien es durchaus nicht übel zu nehmen, daß sie ihr liebenswürdigstes Lächeln an mich verschwendete. Was den Diebstahl anbelangt, habe ich während des abends nicht den geringsten Anhaltspunkt gefunden, und nur soviel ist mir klar geworden, daß sowohl Fräulein Durand wie ihre Gesellschafterin außergewöhnliche Mädchen sind, zwischen denen ein geheimes Einverständnis, welcher Art, ist mir rätselhaft, besteht.“

Für eine Weile überließ sich Stuart seinen Gedanken, wobei er sich plötzlich der Brieftasche erinnerte, die unter so mysteriösen Umständen in seine Hände gefallen war. Er nahm sie aus seinem Rock und betrachtete sie von allen Seiten. „Sie ist sehr elegant“, murmelte er, „feinstes Leder. Holla. Was ist das? J. B.? Sind es die Initialen des Besitzers?“

Bei weiterer Prüfung fand er, daß der Inhalt des Portefeuilles aus einer Anzahl Rechnungen, Adressen und Briefen bestand. Letztere, die hauptsächlich seine Aufmerksamkeit erregten, datierten aus verschiedenen Jahren; sie zeigten eine schöne, klare Schrift, die augenscheinlich von einer weiblichen Hand herrührte. Sie waren ohne Ausnahme an einen gewissen Jason Bradwardine adressiert, trugen aber keinerlei Unterschrift.

Stuart ordnete die Briefe nach der Reihenfolge, dann begann er zu lesen. Der erste lautete:

„Teuerster Freund!

Aus diesem weltverlorenen, deutschen Oertchen schreibe ich Ihnen, um Ihnen nochmals aus tiefsten Herzen zu danken. Was hätte ich ohne Sie angefangen? Wie wäre ich den Verfolgungen, den Verleumdungen, all' den Intriguen entgangen, die mich bedrohten? Auch den Empfang meines Erbteiles, das ausreichend für meine Bedürfnisse ist, verdanke ich Ihnen. Meine süße Kleine, — der einzige Trost, der mir geblieben — gedeiht prächtig, doch, was wird ihr Sicksal sein? Möge sie einst erringen, was mir versagt geblieben. Ich schreibe diese Zeilen mit Furcht und Zittern! Wie schrecklich, wenn sie in andere — in ihre Hände fallen würden!“

„Hm! Dahinter steckt ein Geheimnis“, dachte Stuart. „Der Brief ist bereits vor fünfzehn Jahren geschrieben — eine lange Zeit! Vielleicht bringen die anderen Aufschluß.“

Rasch überflog Stuart die nächsten Briefe, die in demselben Ton gehalten waren, bis er ein Schreiben fand das folgendes enthielt:

„Bester Freund!“

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihren Rat nicht befolgt habe. Ich kann es hier nicht länger aushalten, denn ich lebe in beständiger Furcht. Darum will ich die gute Gelegenheit benutzen, die sich mir bietet. Einmal jenseits des Ozeans, in einer neuen Welt, werde ich freier atmen, werde ich Ruhe finden können. Schreiben Sie mir nicht mehr hierher; wenn diese Zeilen Sie erreichen, bin ich schon auf hoher See. Zwar habe ich Ihnen versprochen, stets in Verbindung mit Ihnen zu bleiben, es wäre aber besser, ich verschwände für immer. Doch ich will mein Versprechen halten; sobald ich ein Heim gefunden habe, sollen Sie Nachricht erhalten. Bis dahin, teurer Freund, leben Sie wohl und vergeben Sie mir! Ich konnte wirklich nicht mehr hier bleiben, wo ich soviel zu fürchten habe.“

An dieser Stelle brach der Brief plötzlich ab.

„Geheimnis, aber interessant!“ bemerkte Stuart. „Ich wünschte, ich hätte auch die Antworten auf diese Briefe.“

Er griff nach dem nächsten, der also lautete:

„Mein einziger Freund!

Sechs Monate sind vergangen, seit ich Ihnen zuletzt geschrieben. Nicht, daß ich Sie vergessen hätte, allein ich wurde durch so vieles abgehalten. Zuerst mußte ich ein neues Heim suchen, und dann war ich längere Zeit krank. Ich lebe in einem kleinen Provinzialstädtchen im Staate New-York. Alles erscheint mir hier so neu, so fremd, aber mein Liebling gedeiht und ist glücklich. In diesem Lande gibt es keinen Titel, keine Königswürde; es ist, als wäre man ein Bürger der französischen Republik. Natürlich führe ich einen anderen Namen; mein wirklicher würde zu sehr auffallen. Schreiben Sie mir also, bitte, unter folgender Adresse: Frau Burns, Buchtal bei New-York, Vereinigte Staaten.“

Stuart griff nach dem nächsten Blatt, das vier

Monate später datiert war. Wie ganz anders klang der Ton desselben!

„Elender Betrüger! Falscher Verräter! Sie sind durchschaut, entlarvt — entlarvt durch ein schwaches Weib! Glauben Sie, eine Liebe, wie die meine, höre jemals auf? Glauben Sie, die Wachsamkeit einer Mutter ließe jemals nach? O, ich verachte Sie, denn ich bin jetzt in eine Tigerin verwandelt. Ständen Sie in diesem Augenblicke vor mir, ich würde Ihnen mit kaltem Blut den Dolch ins Herz stoßen.

Die List Ihres Abgesandten ist mißlungen — er kehrt mit leeren Händen zu Ihnen zurück. Ich wußte nicht, daß er Ihr Werkzeug war, sondern dachte, ein anderer habe ihn geschickt. Aber ein Wort in Ihrer Handschrift, das ich zufällig fand, enthüllte mir alles. Sie — Sie wollten mir mein Kind stehlen! Für diese Handlungsweise konnten Sie nur einen Grund haben, und den kenne ich jetzt. Ich weiß ganz genau, weshalb Sie diesem jungen Leben nachstellen. Wie töricht bin ich gewesen, Sie Freund zu nennen. Gleich einer Schlange haben Sie mich umgarnt; Sie hofften mich unvorbereitet zu überrumpeln, allein meine Wachsamkeit ließ sich nicht täuschen. Jetzt kenne ich keine Furcht mehr; noch in dieser Nacht verlasse ich meinen bisherigen Wohnort, um spurlos zu verschwinden. Die Zukunft liegt in stärkeren Händen als den meinen, aber dies rufe ich Ihnen schon heute zu: Hüten Sie sich, Jason Bradwardine!"

„Wahrhaftig, nur ein Weib kann dem Feinde solch' eine Herausforderung senden!" dachte Stuart, den Brief zusammenlegend. „Und was für ein Tor muß dieser Bradwardine sein, derartige Schriftstücke bei sich zu tragen! Ob es derselbe ist, den Jocelin verfolgt? Möglich wäre es schon. Möchte wissen, ob er noch immer nach dieser geheimnisvollen Frau und ihrem Kinde sucht."

Unter den Notizen und Rechnungen fand er zwei Photographien; die eine stellte einen jungen Mann dar, dessen den Engländer verratende Züge mehr Schönheit als Willensstärke zeigten; die andere war das Bild einer jungen, hübschen Frau mit südländisch dunklen Augen und lockigem Haar. Beide Photographien waren in Paris gemacht.

„Die Geschichte scheint auf fremdem Boden zu spielen", murmelte der Detektive, während er alles in die Brieftasche zurücklegte. „Irgend etwas muß da nicht in Ordnung sein, und am Ende ist Jocelyn einem Verbrecher auf der Spur. Jedenfalls werde ich es herausbringen, ob die Papiere von Wichtigkeit sind."

Damit begab er sich zur Ruhe. Am folgenden Morgen war sein erstes, den Inseratenteil der Morgenblätter durchzusehen, hielt er es doch für sicher, daß der Verlierer des Portefeuilles eine darauf bezügliche Annonce einrücken würde. Allein er suchte vergebens. Nun wandte er seine Aufmerksamkeit der Rubrik „Offene Stellen" zu und nach kurzem Mustern fiel sein Blick auf folgendes Inserat: „Gesucht ein weiblicher Detektive; muß selbständig sein und genaue Kenntnis der Stadt besitzen. Offerten an N., Expedition der „Tribüne"."

(Fortsetzung folgt.)

Ihr letztes Wort.

Erzählung aus dem Volksleben von E. Ketler.

(Nachdruck verboten.)

„Ist das Euer fester Entschluß, Frau Martens?"

„Ja, Ja, ich kann nicht anders! Ich habe an Hermanns Bahre gelobt, nicht mehr zu heiraten, dem Jungen keinen Stiefvater zu geben! Nun gebt Euch auch zufrieden und quält mich nicht weiter!"

Die das sprach, war eine blasse Frau, Ende der Zwanziger, mit angenehmen Zügen. Sie saß strickend an der Haustüre, vor ihr spielte mit einem Holzpferdchen ein kleiner, etwa fünfjähriger Junge. Neben ihr lehnte ein dreischultriger junger Mann, der nun erst auf die Frau einsprach:

„Aber Ihr seid noch viel zu jung, Euer Leben so allein zu verbringen! Meint Ihr, Hermann würde das auch von Euch verlangen? Und glaubt Ihr denn, ich würde Euerem Jungen kein ordentlicher Vater sein?"

Die fleißigen Hände der Strickerin ruhten. „Geht, Franz", erwiederte sie, „ich habe Euch meine Meinung nun offen und ehrlich gesagt — warum fangt Ihr nur immer von neuem davon an? Ihr fändet gewiß manches Mädchen, das Euch gern möchte — brav und fleißig wie Ihr seid! Warum hängt Ihr Euer Herz nun gerade an mich, die ich Euer Weib nicht werden will? Seht Euch doch nach einer andern um, und uns laßt gute Freunde bleiben!"

Mit herzlichem Lächeln streckte sie ihrem Nachbarn die Rechte entgegen, die er nur zögernd ergriff. Mit leisem Seufzen antwortete er dann:

„Wenn's denn einmal nicht anders sein soll! — Aber schwer wirds mir doch werden! Ich hatte ja so fest gehofft, einmal würde meine Ausdauer Euern Widerstand besiegen, meine treue Liebe Euer Herz rühren!

Wißt Ihr denn nicht, daß ich Euch schon gern hatte, ehe ich Solgat wurde Damals traute ich mich nicht recht, mit Euch davon zu sprechen, Ihr wart ja so ganz anders wie die Mädchen aus unserm Dorf!

Als ich dann wiederkam und sah, wie der Martens um Euch warb, und merkte, daß Ihr den gern hattet, da hab ich halt geschwiegen und gedacht, ich überwind's!

Auf Eurer Hochzeit habe ich aber damals nicht sein mögen, wie auch Euer Mann angehalten hat, und geschafft hab' ich den Tag für zwei, um meine Gedanken still zu kriegen!

Und dann passierte nach einem Jahr das Unglück. Die erste Zeit danach standet Ihr mir immer vor Augen in Euerm Jammer, da wir Euch den Mann zerschmettert heimbrachten, und dadurch haben all meine Wünsche geschwiegen. Aber die Zeit verwischt alles, und bald wart Ihr für mich die Frau, die ich lieb hatte! Ich sah, wie Ihr schaftet für Euch und das Kind, und — und — na das Andere wißt Ihr ja!"

Der Sprecher nahm die Mütze ab und wischte über seine heiße Stirn. Es ging ihm nahe, daß sein Herzenswunsch nicht erfüllt werden sollte! Die junge Frau hielt den Kopf tief gesenkt, nur die blonden Flechten sah er im Abendlicht schimmern. Sie erwiederte kein Wort und leise fuhr er fort:

„Ja, — nun werde ich mich wohl trösten müssen! Dreimal hab ich Euch nun gefragt, ob Ihr mein Weib werden wollt, und dreimal habt Ihr mich abgewiesen! Jetzt muß ich nun bald einsehen, daß Ihr mich nicht wollt!

Aber das müßt Ihr mir versprechen, Frau Martens, daß Ihr mich zuerst ruft, wenn Ihr jemals Hilfe und Rat braucht! Besser meints keiner mit Euch, wie ich!

Und wenn Ihr andern Sinns geworden seid, dann laßts mich wissen!", setzte er mit einem Versuch zu scherzen hinzu, „dreimal habt Ihr „nein" gesagt auf meinen Antrag, jetzt kann ich nicht gut noch einmal kommen! Nun müßtet Ihr schon mich fragen, ob ich will! Und daß Ihr da keinen Korb bekämet, kann ich Euch heute versichern!"

Nun lächelte auch die ernste Frau, als sie entgegnete: „s' ist recht, Franz! Wenn ich mal dazu käme, Einem einen Antrag zu machen, so wärt Ihr der Einzige! Doch nun geht heim, es dämmert schon, und ich muß den Jungen zu Bett bringen."

Noch einmal umfaßte der junge Mann mit warmen Blick die schlanke Gestalt in dem saubern Kattunkleid, dann verabschiedete er sich von dem Buben, der auf drallen Beinchen dahergetrabt kam. Er hatte den Kleinen er ganz der Mutter Ebenbild war, so recht in sein Herz geschlossen und zärtlich streichelte er ihm jetzt das Flachshaar.

— — — — — — — — — — — —

Frau Martens saß strickend allein in ihrer Stube. Der Kleine schlief, still wars um sie, man hörte nur das Klappern der Nadeln und das langsame Ticken der altmodischen Uhr. Die junge Frau dachte an das Gespräch von vorhin zurück. Der arme Franz! Er hatte sie wirklich gern und darum tat er ihr leid. Sie wußte, er war ein braver Mensch — aber sie hatte nun einmal ihren Grund, daß sie nicht wieder heiratete. Ihrem Buben sollte es nicht so gehen wie ihr und ihren Geschwistern! — Sie schauderte, wenn sie an ihre Jugend zurückdachte!

Sie stammte aus einem westfälischen Grubendorf. Ihr Vater, ein fleißiger Bergmann, kam mit vielen Kameraden durch schlagende Wetter um, als sie und ihre beiden Geschwister noch kleine Kinder waren.

Die Mutter, eine stattliche, noch junge Frau, die etwas ererbtes Geld besaß, heiratete einen Wirt im Dorf und damit fing für die 3 Kleinen eine Leidenszeit an. Der Stiefvater war ein roher Patron, der die Kinder alles entgelten ließ, was ihm in die Quere kam. Die Mutter war zu willensschwach, um energisch für sie einzutreten, und als mit der Zeit der Storch noch mehrmals im Wirtshause einkehrte, hatte sie für die drei aus der ersten Ehe weder Zeit noch Liebe übrig. Geschlagen und gestoßen wuchsen die dann auf, überall waren sie im Wege! Früh wurden die jungen Seelen mit Groll und Bitterkeit erfüllt über die Ungerechtigkeit in der Welt, wenn sie sahen, wie sie immer zurückstehen mußten vor den kleinen Stiefgeschwistern. Wie froh war da Marie, die Aelteste, als sie nach ihrer Schulentlassung im Hause eines Grubenbeamten eine angenehme Stelle als Kindermädchen bekam. Ohne vieles Besinnen zog sie auch bald darauf mit der Familie ins Saarrevier. Was hätte sie auch in der Heimat festhalten sollen, ihr Elternhaus etwa, oder die Mutter, die ihr ganz entfremdet worden durch die neue Familie?

Sie war ganz zufrieden in der Fremde und schritt nach einigen Jahren mit frohem Herzen als Frau eines wackeren Bergmannes ins eigene Heim. Doch nicht lange sollte sie sich ihres Glückes freuen — auch ihr Mann wurde ein Opfer seines Berufes! Mit Grauen dachte sie heute noch daran, wie er eines Morgens frisch und gesund zur Schicht ging und als Toter heraufgeschafft wurde! Sie wäre fast verzweifelt; nur die Sorge um das Kind, das erst wenige Wochen alt war, hielt sie aufrecht. Tapfer brachte sie sich durchs Leben, strickte Strümpfe und nähte Biberhemden für die Bergleute.

Auch ihre frühere Herrschaft, die das pflichttreue Mädchen liebgewonnen, stand ihr helfend zu Seite, und so konnte sie bescheiden ihr Dasein fristen. Ihre einzige Freude war ihr Emil, ihr Bub', und mit Stolz sah sie, wie kräftig er gedieh. —

Da hatte eines Tages Franz Schneider, der Freund ihres Mannes, sie zum Weibe begehrt. Sie hatte ihn aber rundweg abgewiesen, auch als er nach Jahresfrist wieder anfrug, und heute zum dritten Mal.

Nein, nein, sie heiratete nicht wieder, sie würde ja zu Grunde gehen, wenn sie erleben müßte, daß ihr armer Junge auch das Elend durchkosten sollte, wie sie. Die Erinnerung an die Leiden und Zurücksetzungen ihrer Jugend war zu fest eingewurzelt bei ihr, das Wort „Stiefvater" hatte in ihrem Ohr einen zu bösen Klang!

Mochte der Franz auch den Kleinen recht gern haben, wer konnte wissen, ob das anhielt!

Nein, es blieb bei ihrer Weigerung — der Franz würde schon eine andere finden! —

Die nächst Zeit verging, ohne daß Frau Martens Franz wiedersah. Er mußte wohl einen Umweg machen, denn sein nächster Weg zur Grube führte an ihrer Wohnung vorbei und oft hatten sie zusammen geplaudert, wenn er vorbei kam und sie mit ihrer Arbeit an der Tür saß. Jetzt wollte er sie wohl meiden, um sie vergessen zu lernen.

Emil vermißte den „Onkel" sehr! Der konnte so nett mit ihm spielen und schenkte ihm manchen Groschen, und eindringlich frug er oft die Mutter, warum denn der Onkel gar nicht mehr käme, — aber die vertröstete ihn stets. —

Da faßte er eines Tages, als er still vor dem Hause spielte, den Plan, den Onkel aufzusuchen. Er wußte ja ganz gut, wo er herkam, er hatte ihn ja immer schon von weitem erkannt, wenn er den Berg heraufkam!

Vorsorglich stellte er erst sein Pferdchen in den „Stall" unter Mutters Bank, die heute leer war, denn Frau Martens war ins Dorf gegangen, um fertige Arbeit abzuliefern. Emil dachte garnicht daran, daß die Mutter ihm verboten, vom Hause wegzugehen, so war er voll Freude, daß er allein den Onkel abholte! Hurtig wanderte er die lange Gasse weiter, aber soviel er umherguckte — nichts war zu sehen — der Onkel kam noch nicht! Jetzt kam er an den Weg, der von der Höhe, auf der das Dorf lag, hinunterführte zur Grube. Den kannte der Kleine und wacker wanderte er weiter — jetzt mußte der Erwartete doch bald kommen!

Aber menschenleer war die Straße um diese Abendstunde.

Auf der halben Höhe teilten sich die Wege, nach mehreren Richtungen zweigten Bergmannspfade ab, Emil ging auf's Geratewohl einen derselben Wege weiter — in den dämmernden Wald hinein, in dessen Schatten er bald verschwunden war. — —

Kurze Zeit nach des Kleinen heimlichem Weggang kam Frau Martens zurück. Sie wunderte sich wohl, Emil nicht vor dem Hause zu sehen, aber sie glaubte ihn in einem der Nachbarhäuser und hatte zuerst keine Sorge.

Hin und her frug die geängstigte Frau, bis jemand ihr erzählte, er habe Emil auf dem Wege zur Grube gesehen; da er die Mutter in der Nähe geglaubt, habe er sich wenig Gedanken über den kleinen Spaziergänger gemacht. Eilig lief Frau Martens der bezeichneten Richtung zu, aber das Kind sah sie nirgends!

Da überfiel sie eine jähe Angst! Wenn er nun den Berg hinunter gegangen und unten im Walde, wohin er nie allein gekommen war, sich verirrt hatte!

Wie gehetzt flog sie den Weg entlang, mit lauter Stimme des Kleinen Namen rufend. Aber Totenstille herrschte im Wald, nur das Echo antwortete ihr Das Kind fand sie nicht, wie auch ihre Augen angstvoll forschend umherspähten. — —

Soviele Wege führten ja kreuz und quer, auf welchen mochte Emil wohl geraten sein? Allein nach ihm zu suchen, versprach daher zu wenig Erfolg, sie wollte eilends umkehren, mitleidige Leute bitten, ihr beim Suchen zu helfen und so hastete sie ins Dorf zurück. Da war keiner, der die Bitte der angstbleichen Frau abschlug und bald machten sich eine Reihe Männer mit Laternen auf den Weg zum Walde. Hier trennten sie sich mit herzlichem „Glück auf" bei den einzelnen Pfaden von der bebenden Frau.

Angsterfüllt wankte diese vorwärts. Ihr Herz krampfte sich zusammen, wenn sie sich ausmalte, daß ihr armer, kleiner Bub' so allein in der Finsternis umherirrte, wo er vielleicht den Weg nicht mehr sah, mit den müden Füßchen über Baumwurzeln stolperte. Und wenn er an den Bach gekommen war! Der war breit und tief! Sie stöhnte qualvoll auf. Sollte sie auch das Letzte, was ihr geblieben, so elend verlieren? So grausam konnte Gott doch nicht sein!

Stunden vergingen, mit mutlosen Gesichtern standen die braven Helfer am Ausgangspunkte wieder zusammen. Im großen Umkreise hatten sie alle Wege abgelaufen.

aub das Mädchen stürzte und ihn mit den Worten: „Eigentlich ist das Messer noch nicht scharf genug", den rechten Arm gänzlich aufschlitzte. Man nimmt an, daß der Mann geistig nicht zurechnungsfähig ist. Hoffentlich gelingt es der Polizei, den gefährlichen Burschen festzunehmen.

Aus Südwestafrika.

Von dem Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften im südwestafrikanischen Feldzuge entwirft der Brief eines hannoverschen Unteroffiziers, der vor einiger Zeit in die Heimat zurückgekehrt ist, ein treffendes Bild. Der Briefschreiber meint, eine Verteidigung der Offiziere und der Truppe gegen die schmachvollen Anschuldigungen der Sozialdemokraten usw. sei eigentlich nicht nötig. Unter den zahlreichen Beispielen von heroischem Opfermut, die er aufzählt, seien hier einige erwähnt: Auf einem Marsche war die Kompanie des Erzählers auf eine andere Kompanie desselben Regiments gestoßen. Der eigene Proviant war knapp, nur etwas war noch da; die neuangekommenen Kameraden aber hatten gar nichts. Das bischen Reis wurde gleichmäßig verteilt; mit einer Streichholzdose wurde jedem sein Teil zugemessen. Da tritt der Zugführer an den Erzähler, der die Verteilung übernommen hat, heran und sagt: „Na, Schn., wollen Sie von mir nichts haben?", und damit entleerte er seinen Beutel mit Reis vollständig. „Schließlich", heißt es in dem Briefe, „behielt von uns jeder noch zwei Streichholzdosen voll Reis, und die neuen Kameraden hatten ebensoviel. Nach zwei Tagen erhielten wir wieder Proviant. Während dieser zwei Tage habe ich meinen Zugführer keinen Bissen genießen sehen. Das, was wir ihm von unserem wenigen anboten, wies er freundlich zurück." Im Gefecht bei St. trat für unsere Kompanie ein gefährlicher Augenblick ein. Von allen Seiten wurden wir heftig bedrängt und unser linker Flügel mußte zurück. Unser Kompanieführer lag mehr nach dem rechten Flügel zu. Wie er es merkte, steckte er seine ausgegangene Jägerpfeife wieder in Brand, stand auf und mit den Worten: „Na, ich muß doch mal sehen, was da am linken Flügel los ist", ging er ruhig und seelenvergnügt im dichtesten Kugelregen längs der Schützenlinie nach dem linken Flügel, legte sich dort hin und schob ihn wieder vor. Das sind einige Beispiele, schreibt der Gewährsmann, von den vielen, vielen, die ich in der Erinnerung finde, und ich könnte stundenlang so erzählen, auch von unserem lieben Pfarrer, der predigte, die Verwundeten und Sterbenden tröstete, ihnen das Abendmahl reichte und dann wieder in die vorderste Reihe der Kämpfer eintrat. Aber wozu soll ich erzählen. Unsere Offiziere stehen hoch, hoch über allen Verdächtigungen und sind in den Augen ihrer Untergebenen nicht schlecht zu machen. Wer je des Königs Rock trug und wer sich nicht die Ohren verstopft, wenn die zu Worte kommen, die Not, Entbehrung und Gefahr geteilt haben mit unseren Offizieren, der muß wissen, was er von den Verleumdern zu halten hat."

Ein schlau ersonnener Schwindel

wird aus Madrid berichtet: Zu einem berühmten Irrenarzt kommt eine junge, fein und geschmackvoll gekleidete Dame mit der Bitte, ihren geistesgestörten Mann zu untersuchen. Ihr Gemahl leidet an Verfolgungswahn. Seine Sucht besteht hauptsächlich darin, zu glauben, daß man ihn betrogen und bestohlen habe. Beide verhandeln über die näheren Umstände der Ueberführung des Kranken in eine Irrenanstalt. Die Dame verspricht, in einer Stunde mit ihrem Gemahl zurückzukommen, und entfernt sich. Der zweite Teil spielt in einem großen Goldwarenladen. Dort ist die feine junge Dame, deren gemieteter Wagen vor dem Laden hält, eifrig damit beschäftigt, sich Diamantenschnüre vorlegen zu lassen, und zeigt sich als gute Kennerin und Person von gutem Geschmack. Zuletzt fällt ihre Wahl auf ein prachtvolles Halsband, für das der Goldwarenhändler 20 000 Mark verlangt. Sie findet den Preis etwas hoch, kann sich aber von dem glitzernden Geschmeide nicht trennen. Sie muß das Halsband haben. „Wollen Sie so freundlich sein — sagt sie plötzlich zum Inhaber des Hauses — mit mir zu meinem Manne zu kommen? Wir wohnen ganz in der Nähe, in meinem Wagen sind wir in fünf Minuten da. Wenn das Halsband auch meinem Manne gefällt, so kaufe ich es." Der Goldwarenhändler ist sofort damit einverstanden, steckt das Halsband zu sich und besteigt mit der Dame den Wagen, dessen Kutscher den Befehl erhält, schnell zur Wohnung des Doktors zurückzufahren. Der Goldwarenhändler und die Dame betreten die vornehm ausgestattete Wohnung des Arztes. Der Goldwarenhändler hegt keinen Verdacht und sieht vertrauensvoll dem Abschluß des guten Geschäfts entgegen. Die Dame heißt ihn in einem kleinen Saale, der an das Sprechzimmer anstößt, Platz nehmen und geht in letzteres hinein, nachdem sie ihm das Halsband abgenommen hatte, um es ihrem Manne zu zeigen. Im Sprechzimmer ist der Arzt allein. Die Dame tritt auf ihn zu, nachdem sie das Halsband in ihren Busen hat verschwinden lassen, zeigt mit der Hand auf die Tür des Nebenzimmers, wo der Goldwarenhändler wartet, und spricht in flüsterndem Ton: „Da drinnen sitzt mein Mann. Sehen Sie, Herr Doktor, wie Sie mit ihm fertig werden. Mein Verwalter wird Ihnen Ihre Forderung auszahlen. Ich entferne mich, denn ich befürchte einen peinlichen Auftritt." Der Arzt geleitet sie hinaus. Sie geht die Treppe hinunter, besteigt ihren Wagen und verschwindet. Der Arzt geht hinein ins Nebenzimmer zu seinem „Kranken". Als dieser, nach einer längeren Unterredung mit dem Arzt, die ihm immer rätselhafter vorkommt, erfährt, daß die Dame fortgegangen ist, springt er entsetzt auf und fängt an zu schreien: „Ich bin bestohlen. Ein Halsband von 20 000 Mark ist mir abgeschwindelt worden. Ich laufe zur Polizei!" Der Arzt lächelt und murmelt: „Ja, seine Sucht . . Sie hat mirs ja gesagt." Er klingelt. Zwei handfeste Wärter erscheinen und legen dem tobenden Goldwarenhändler die Zwangsjacke an. Erst einige Stunden später wurde der Irrtum aufgeklärt. Die schlaue Diebin aber ist verschwunden.

Allerlei.

Vom alten Blücher. Eine schöne, noch wenig bekannte Bemerkung vom alten Blücher verdient hier Erwähnung. Blücher kam nach einem seiner zahlreichen Siege durch einen kleinen Ort. Zum Empfange kamen ihm Abgesandte vor dem Dorftore entgegen. Das würdige Gemeindeoberhaupt hielt eine längere Ansprache an den Marschall, die von leeren Wendungen und Schmeicheleien strotzte. Der alte Haudegen, der ein Feind von dergleichen war, drehte unruhig an seinem Schnurrbart, und als auf einmal mitten in der Rede ganz in der Nähe ein Esel sein lautes: „I-a, i-a!" hören ließ, winkte er ab und rief: „Aber, meine Herren immer einer nach dem anderen, sonst bin ich wahrlich nicht imstande, Euch alle zu verstehen."

Das Eiserne Kreuz wird seltener in der Armee und ist in raschem Aussterben begriffen. Als Inhaber der ersten Klasse erscheinen in der neuen Rangliste für 1906 noch 40 Offiziere (1905 noch 43), unter ihnen die Feldmarschälle Prinz Albrecht von Preußen und Prinz Leopold von Bayern als Armee-Inspekteure und von Hahnke als Gouverneur von Berlin, die Generale von Langenbeck, kommandierender General in Stettin, von Massow, Präsident des Reichsmilitärgerichts, und von Moßner, Guverneur von Straßburg, die Generalleutnants von Ploetz, Kommandeur der 15. Division zu Köln, und von Dresky, Kommandant von Metz. Die übrigen 32 befinden sich als Regimentschefs und dergleichen in außerdienstlichem Verhältnis, darunter Feldmarschall von Loë zu Bonn. Die zweite Klasse besitzen 472 Offiziere (589) und 23 Sanitätsoffiziere (33), unter ihnen 98 Offiziere (141) und 11 Sanitätsoffiziere (13) der Reserve und Landwehr. Im stehenden Heere ist das Eiserne Kreuz auch unter den Stabsoffizieren, abgesehen von einigen Regimentskommandeuren, ausgestorben; von den Generalen befindet sich noch die Mehrzahl in seinem Besitz.

Bestrafte Eßlust. Der Zauberkünstler Bellachini, der sich eines Sommers in Kissingen aufhielt, speiste mit der Mehrzahl der Kurgäste zusammen und hatte sich durch seine geselligen Plaudereien in kurzer Zeit bekannt und beliebt gemacht. An demselben Tische speiste ein Herr, der sich dadurch unangenehm auffällig gemacht hatte, daß er vor und nach jedem Gange in Masse die kleinen Weißbrötchen verzehrte, welche vor seinem Platze in einem Drahtkörbchen angehäuft lagen. Diese „Gefräßigkeit" des besagten Herrn mißfiel allerseits sehr, und Bellachini ersann im Bunde mit mehreren Bekannten einen Plan, dem „Weißbrothamster" seine Unverschämtheit zu Gemüte zu führen. Arglos hat dieser eines Tages wieder den Brotkorb geleert, als sich verabredeter Weise einer, dann ein zweiter, ein dritter u. s. w. laut darüber verwundert, daß kein Weißbrot im Korbe sei. „O, meine Herrschaften," nimmt da Bellachini das Wort, „die gesuchten Weißbrötchen hat wie immer dieser Herr hier zu sich genommen." Und sich an diesen wendend, fährt er fort: „Wollen Sie nicht ausnahmsweise einmal so freundlich sein, die Brötchen herauszugeben? Sie gehören doch wohl in den Korb hier und nicht in Ihre Tasche!" Der Angeredete ist anfangs starr vor Bestürzung, dann braust er auf: „Mein Herr, wie dürfen Sie sich unterstehn!" — „Bitte," fällt ihm der Zauberkünstler ins Wort, „Sie können doch nicht leugnen, daß Ihre Taschen sämtlich voller Semmeln sind!" — Und ehe der Verblüffte es verhindern kann, zieht Bellachini aus allen Taschen seines Rockes ein Weißbrötchen nach dem andern hervor und legt es auf den Tisch. Der gefräßige Herr aber verließ unter dem schallenden Gelächter der Anwesenden den Speisesaal.

Wieviel Fahrkarten braucht man zu einer Reise um die Welt? Diese gewiß sehr interessante Frage dürfte sich wohl mancher jetzt, wo die Reisezeit ihren Höhepunkt erreicht, schon vorgelegt haben. — Wie wir von einem großen Reisebureau hören, bedarf der Glückliche, dem es seine Verhältnisse gestatten sollten, heutzutage eine Reise um die Welt mit allem Komfort der Neuzeit zu machen, dazu nicht mehr als fünf Fahrkarten. Diese geringe Anzahl von Billetten dürfte wohl allgemeines Erstaunen hervorrufen, und man kann daraus ersehen, in wie einfache Bahnen bereits angesichts solcher Riesenstrecke der internationale Reiseverkehr gelenkt ist. In nachstehenden Zeilen wollen wir ausführen, warum man nur fünf Fahrkarten gebrauchen würde. Nehmen wir z. B. an, der Ausgangspunkt so einer Weltreise wäre Hamburg, so lösen wir zunächst ein Billett von Hamburg nach New York, ein zweites führt uns von New York nach Vancouver, das dritte von Vancouver bis Hongkong, das vierte lautet für die Strecke von Honkong bis Genua und ein fünftes Billett lösen wir für den Rest der Reise von Genua nach Hamburg. Man sieht daraus, wie einfach und bequem es dem, der nötiges Kleingeld flüssig hat, eine solche Reise gemacht wird. Natürlich hat der Reisende die Berechtigung, die Fahrt beliebig unterbrechen zu können, um nach allen Orten, die er gern besuchen will, Abstecher zu machen. Die unscheinbaren und dabei doch so kostbaren Billette, die dem Glücklichen den Schienen- und Schiffahrtsweg um die ganze Erde damit erschließen, haben dabei ein recht niedliches und handliches Format, wenn man die großen Entfernungen in Betracht zieht, auf die sie lauten. Sie erreichen nämlich, bis auf ein einziges, nur die ungefähre Größe einer halben deutschen Reichspostkarte und können daher ganz bequem in der Westentasche untergebracht werden.

Industrie, Handel und Verkehr.

Bericht des Essener Fruchtmarktes vom 30. Juli 1906

Weizen inländ. M. 17,50 bis M. 18,25 Weizen fremder M. 19,50 bis M. 20,50, Roggen inländ. M. 15,75 bis M. 16,50 Roggen fremder M. 17,25 bis M. 18,25. Hafer inländ. M. —,— bis M. —,—, Hafer fremder M. 17 25 bis M. 18,50, Buchweizen M. 18,00 bis M. 18,50, Futtergerste M. 12,25 bis M. 14,00, Mais M. 13,75 bis M. 15,50 Weizenvorschuß M. 24.25 bis M. 25,25 Roggenvorschuß M. 22,00 bis M. 22,50, Weizenkleie M. 9,75 bis M. 10,25, Rüböl inkl. Faß M. — — M. bis — —

Alles per 100 Kilogramm frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

---

lassen hätte, mußte sie sich bei ruhiger Ueberlegung doch sagen, daß sie keine andere Unterkunft habe, und gar nicht wußte, wohin sie ihre Schritte lenken sollte. Es blieb ihr also kein anderer Ausweg, den Verwalter zu beauftragen, die Befehle seines Herrn, der in drei Tagen mit seiner Gattin eintreffen werde, pünktlich auszuführen.

Erst gegen Abend wurden die Damen ruhiger. Die Nachbarn sollten nie erfahren, wie verhaßt ihnen die neue Herrin sei, und mutig wollten sie der Zukunft ins Auge schauen.

„Aber daß sie die Zimmer unserer Mutter bewohnen soll, ist mir ein schrecklicher Gedanke," stöhnte Irmgard, ehe sie ihr Schlafgemach aufsuchte.

Drei Tage waren vergangen. Das Dörfchen Lerchenheim prangte im festlichen Schmuck; die Glocken läuteten, Fahnen und Flaggen flatterten lustig im Winde und die Häuser waren mit Kränzen und Blumen geschmückt.

Auf der breiten Allee, die nach dem Herrenhause führte, stand ein mächtiger Triumphbogen. Vor demselben hatten sich die Schulkinder, in ihren Sonntagskleidern, geschart, die, mit dem Lehrer an der Spitze, zur Begrüßung des jungen Patronatsherrn ein Lied singen wollten. — Vier weißgekleidete Mädchen standen mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen bereit, den Ankommenden Blumen auf den Weg zu streuen.

Auch der Verwalter war nicht müßig gewesen. Auf einem freien Platze vor dem Herrenhause war ein Zelt aufgeschlagen, das mit seinen vielen größeren und kleineren Fahnen einen stattlichen Eindruck machte. Hier reihte sich Tisch an Tisch, die, mit Kaffee und Kuchen reichlich besetzt, für die Dorfbewohner hergerichtet waren.

Auch die lustigen Musikanten fehlten nicht. Die Ankunft des jungen Gebieters sollte ein Volksfest werden, das mit einem Tanz am Abend beschlossen werden mußte.

Für den folgenden Tag hatten die beiden Fräulein von Sall die Honoratioren und einige Gutsnachbarn geladen. Es war ihnen schwer geworden, zur Empfangsfeierlichkeit beizutragen.

„Aber es ist besser, Coralli lernt gleich beim Anfang unser geselliges Leben kennen," hatte Irmgard spöttisch bemerkt, „sie wird dann schnell genug bereuen, sich in einen Kreis eingedrängt zu haben, in den sie durchaus nicht paßt."

Mittlerweile hatte das junge Paar das Dörfchen erreicht. Der Pfarrer sowohl wie der Amtmann waren die ersten, die ihre Begrüßung in langen Reden auf der Bahnstation hielten. Dann mußte der Wagen am Triumphbogen lange halten, bis das Lied gesungen und die üblichen Ovationen gebracht waren.

Indessen saßen die beiden Damen in größter Erregung im Empfangszimmer.

„Sie müßten schon hier sein," bemerkte Sophie wohl schon zum zehnten male zu ihrer Schwester und trat ungeduldig zum Fenster. „Der Zug muß sich verspätet haben."

„Sie werden immer noch früh genug hier sein!" versetzte die Angeredete, ohne von ihrem Strickzeug aufzusehen. Ich begreife Deine Unruhe nicht, Sophie, laß sie doch kommen, wenn sie wollen, was liegt daran?"

„Horch! sie müssen ganz nahe sein; ich höre das Hurra- und das Hochrufen! Sieh, — dort biegt der Wagen um die Ecke; — sie kommen!" und ohne auf die Ermahnung der Schwester zu achten, eilte sie auf die Terrasse des Hauses, auf der die Dienerschaft zum Empfang bereit stand.

Die einfach, aber elegant gekleidete Dame konnte unmöglich das verachtete Zigeunerkind sein, welches vor wenigen Monaten bei der Annäherung Sophiens im Walde so schüchtern geflohen war. Doch als jetzt der Wagen hielt und die junge Herrin die Augen aufschlug, entsank die eben gekeimte Hoffnung; denn an einen Irrtum war nicht mehr zu denken.

Begleitet von den freudigen Zurufen der Menge die scharenweise dem Wagen folgte, führte Ernst seine Gattin die Terrasse hinauf, und als Coralli jetzt schüchtern ihrer neuen Schwägerin die Hand entgegenstreckte und mit herzgewinnender Freundlichkeit ihr leise zuflüsterte:

„Ich fürchte, ich bin hier ein Eindringling, der nicht gern gesehen wird; aber ich will Euch lieb haben," folgte Sophie der Eingebung des Augenblicks und umarmte und küßte die Fremde schwesterlich.

Ernst, der im stillen die Abneigung seiner Schwestern gegen seine Gattin gefürchtet haben mochte, atmete bei dem freundlichen Empfang erleichtert auf und umarmte die Schwester zum Dank vor den Augen der ganzen Dienerschaft, sodaß sich Sophie reichlich belohnt fühlte und nicht mehr die strafenden Worte fürchtete, die ihre Schwester zweifellos für sie in Bereitschaft hatte.

„Wo ist Irmgard?" fragte Ernst, als er Coralli in das Haus führte. „Ist sie nicht zu unserem Empfang hier?"

„Oh — ja — sie ist im Empfangszimmer. — Ich hörte den Wagen kommen und eilte hinaus," berichtete Sophie.

Ernsts Antlitz verfinsterte sich. Ohne ein Wort zu erwidern, führte er seine Gattin in sein eigenes Arbeitszimmer.

„Willkommen in Deiner neuen Heimat, Geliebte!" flüsterte er ihr zu und umarmte sie herzlich. Du bist gewiß von der weiten Reise müde. Ruhe hier aus; man soll uns hierher eine Erfrischung bringen, ehe Du Dir das ganze Haus ansiehst."

(Fortsetzung folgt.)

Monate später datiert war. Wie ganz anders klang der Ton desselben!

„Elender Betrüger! Falscher Verräter! Sie sind durchschaut, entlarvt — entlarvt durch ein schwaches Frau einsprach:

„Aber Ihr seid noch viel zu jung, Euer Leben so allein zu verbringen! Meint Ihr, Hermann würde das

ein dreijähriger junger Mann, der nun erst auf die

er ganz der Mutter Ebenbild war, so recht in sein Herz geschlossen und zärtlich streichelte er ihm jetzt das Flachshaar.

vorbei und oft hatten sie zusammen geplaudert, wenn er vorbei kam und sie mit ihrer Arbeit an der Tür saß. Jetzt wollte er sie wohl meiden, um sie vergessen zu lernen. Emil vermißte den „Onkel" sehr! Der konnte so

Wagen-Verkauf.

1 neues elegantes Dog cart
1 neuer Selbstfahrer,
1 neuer leichter Bäckerwagen mit Aufsatz,
2 neue grosse geschloss. Bäckerwagen m. verd. Kutscherbock,
1 neuer naturlackier. **Kastenwagen,** für jedes Geschäft passend, gut erhalten,
1 Lattenwagen mit Verdeck, für Kolonialw., Schweinehändler 2c. passend, sowie mehrere gebrauchte **Federwagen** stehen billig zum Verkauf.

Fr. Sticht, Wagenfabrik, **Blauenstein,** Bahnhof.

Meine in Stiepel an guter Wegeverbindung belegene

Besitzung

besteh. aus einem 5 Morgen gr. **Grundstücke mit Dampfmühle,** großem und kleinem Wohnhaus etc., beabsichtige ich unter günstigen Zahlungsbedingungen preiswert zu verkaufen.

G. Rumberg,
Bochum-Wiemelhausen.

Eine 4 „ Sturzkarre

sowie

einen 2 „ Langwagen

(fast neu) billig zu verkaufen.

Ernst Klein,
Linden, Bruchstr. 9.

Wünsche zu vertauschen mein in der Nähe von Remscheid gelegenes **städtisches Wohnhaus** und mein **Landgütchen** mit **Bauplätzen** ebendaselbst gegen ein reines

Acker- oder Waldgut

(ohne Schankwirtschaft oder Industrie) in Rheinland oder Westf., von Elberfeld aus leicht erreichbar. Ang. mit gen. Beschreib. u. Ang. des Grundsteuer-Reinertrages od. amtl. Nutzungswertes unter **Z 2828** bes. **Jakob Vowinkel, Elberfeld.**

---

2 Pianinos

(fast neu, nur kurze Zeit in Miete gestanden) erstklassiges Fabrikat, großartig im Ton, gebe mit 10jähr. Garantie sehr billig ab. Eingetauschte Pianinos von Mk. 200 an.

E. Hilger, Essen,
Grabenstr. 100. Telephon 1689

Ein Schmiedegeselle

gesucht.

Lud. Brinkmann,
Herbede.

Jugendliche Arbeiter

finden Beschäftigung.

Glashütte, Königssteele.

Ein kräftiges

Zweitmädchen

zur Aushülfe oder für ganz auf sofort gesucht.

Von wem, zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Zum sof. Eintritt zwei tücht.

Dienstmädchen

gesucht. Lohn 25 M. p. Monat bei freier Station und Wäsche.

J. Offermann,
Restaurant zum Ratskeller,
Barmen, Lindenstr. 3.

Zum 1. Sept. oder später suche ich für kleinen Haushalt treues zuverlässiges

Küchenmädchen

und

Zweitmädchen

gegen guten Lohn.

Frau Pastor **Bruch,**
in Tönisheide bei Neviges,
(Rheinland).

Wegen Verheiratung des jetzigen wird zum 1. September d. J. ein tüchtiges

Dienstmädchen

(nicht unter 20 Jahren) gegen hohen Lohn gesucht.

Frau **August Kunst,**
Königssteele.

Julius Geldmacher,

Weitmar,
Möbel und Tapeten
Hattingerstrasse 209 a, 211, 213 und Wilhelmstrasse 2
— Fernsprecher 897. —

Grosses Lager

moderner Küchen- u. Schlafzimmer-Einrichtungen, aller Einzelmöbel, guter Sofas und Matratzen etc.

in nur gediegenster, geschmackvollster Ausführung, sowie in feinster Lackierung und Beizung, **konkurrenzlos billig.**

Moderne Tapeten-

Besichtigung meines Lagers ohne Kaufzwang gern gestattet.

Die

Königliche Maschinenbau- und Hüttenschule zu Duisburg

eröffnet am **1. Oktober d. J.** in ihren beiden Abteilungen:

1. **Maschinenbauschule** für Schlosser, Schmiede, Maschinenbauer, Kesselschmiede und ähnliche Gewerbetreibende;
2. **Hüttenschule** für Eisen- und Metallhüttenleute und Gießer, Arbeiter von Kokereien, Glashütten, Zementfabriken und der chemischen Großindustrie

einen neuen Lehrgang.

Das Programm der Anstalt wird kostenfrei zugesandt.

Die Anstalt gehört nach Ziffer 3 der Ausführungsbestimmungen zur Prüfungsordnung für die mittleren und unteren Staatseisenbahnbeamten zu den „anerkannten Fachschulen", deren Reifezeugnisse für die Annahme zum Werkmeisterdienst folgende Vergünstigungen gewähren: Nur die Reifeprüfungen der von der Staats-Eisenbahn-Verwaltung anerkannten Fachschulen gelten als Nachweis der erforderlichen theoretischen Kenntnisse (§ 37,4 der Prüfungsordnung). Solange Bewerber mit solchen Zeugnissen vorhanden sind, dürfen andere Bewerber nicht angenommen werden. Die Letzteren haben eintretendenfalls eine besondere Prüfung abzulegen und zwar auch dann, wenn sie das Reifezeugnis einer nicht anerkannten Fachschule besitzen. — Min.-Erlaß vom 23. Mai 1900. —

Duisburg, den 6. Juli 1906.

Der Direktor: gez. Barthel.

Umsonst u. franko sendet illustr. **Pracht-Katalog** herv. Neuheit. in **Stahl-, Leder-, Gold-, Optik-, Spiel-, Musikw. etc.,** ca. 5000 **Gegenst.** enth. Sehr interessant f. Jeden.

Fritz Hammesfahr Fabrik. u. Versandhaus, **Foche** bei Solingen. Bitte zu verlangen



Nachdruck verboten.

Neuheit! Nur bei mir zu haben. D. R. G. M. 5jähr. Garantie.
Versand pr. Nachnahme od. vorh. Kassa.

Beste Rasiermesser der Welt.

Kronen-Diamantstahl	M. 3.25
Kronen-Silberstahl	M. 2.25
Streichriemen	M. 1.00
Rasierschalen u. Pinsel à	M. 0.50
Rasierseife u. -Pulver à	M. 0.25

Haarschneidemaschine „Perfect" M. 5.00
Oel-Abziehsteine in Etui à M. 2.50 u. 5.00
Kompl. Rasiergarnitur mit Blutstiller in feinem Etui M. 8.00.

Briefmarken nehme in Zahlung.

Bei grösseren Sammel-Aufträgen Extravergünstigungen

Prima neue Gänsefedern!

Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1,40 Mk.
Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2,— Mk.
Rupffedern, Halbdaune, schneeweiß . . . . . à Pfd. 2,50 Mk.
Prima gerissene Federn, sehr zart und daunig à Pfd. 2,75 Mk. u. 3,— Mk

Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.

W. Lauersdorf, Gänsemastanstalt u. erste Bett-federn-Dampfreinigungsfabrik, **Neutrebbin.**

Gartenführer-Bibliothek.

Nur vorzüglichste, reich mit Bildern versehene Werke zu billigstem Preise

Konkurrenzlos! Erschienen sind bislang:

Band 1 **Anzucht und wirklich rationeller Schnitt aller Obstbaumformen, Pfirsich- und Weinschnitt** mit 150 Abbild. Preisgekrönt mit der goldenen Medaille — bereits 27000 verkauft, geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Band 2 **Das Mistbeet, seine praktische Anlage und rationelle Ausnutzung im Frühjahr, Sommer und Winter** mit 175 Abbildungen geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Band 3 **Praktische Champignonkultur für Jedermann** mit 85 Abbild. geb. Mk. 2.— geh. Mk. 120.

Band 4 **Neueste Versuche und Erfahrungen mit dem Karbolineum** gegen Blutlaus, Krebs und Brand und Ungeziefer aller Art mit 86 Abbild. geh. Mk. 0.85.

Band 5 **Wie baut und bepflanzt man ein Alpinum** mit 50 Abbild. geh. Mk. 0.50.

Band 6 **Gemüsebau praktisch und lohnend zu betreiben** mit 168 Abbild. geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Band 7 **Die neueste sicherwachsenste Veredlungsart** mit 140 Abbild. geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Bestellungen erbeten an das Geschäftsamt des Erfurter Führers, Erfurt. Auch Briefmarken werden in Zahlung genommen. Nachnahme verteuert die Sendung um 20 Pfg.

Eine Anzahl tüchtige und zuverlässige

Chamotteformer,

Ofeneinsetzer u. Ausfahrer,

werden von einer größeren rheinischen Chamottefabrik per sofort **bei hohem Akkordlohn** und dauernder Beschäftigung gesucht.

Verheiratete Arbeiter werden bevorzugt, da große Familien-Wohnhäuser, Konsumanstalt u. s. w. vorhanden.

Event. werden Vorschüsse zu den Umzugskosten gewährt.

Offerten unter **S. T. 44** erbeten an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Westfälischer Zuchtviehmarkt

für **Rindvieh** und **Schweine** am **27. und 28. September d. J.** in Verbindung mit einem **Zuchtpferdemarkt** am **28. September** zu **Hamm** auf dem großen Exerzierplatz.

Beginn am 27. September, nachmittags 3 Uhr. Die auszustellenden Tiere sind bis zum 1. September bei der Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer anzumelden, von welcher ein Katalog vom 15. September an gegen Einsendung von 30 Pfg. bezogen werden kann.

Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen in Münster i. W.

Je billiger

eine Ware angeboten wird, um so vorsichtiger muss man sein! Wer seine Kinder gewissenhaft ernähren will, kauft nicht das billigste, sondern das beste, denn das ist auf die Dauer stets das vorteilhafteste. Dazu gehören **Dr. Oetker's** Fabrikate. Backpulver, Puddingpulver und Vanillin-Zucker à 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.).

Königlich Vereinigte Maschinenbauschulen zu Dortmund.

Am **22. Oktober 1906** beginnen die neuen Lehrkurse.

Abteilung I: **Königliche Höhere Maschinenbauschule** für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.

Abteilung II: **Königliche Maschinenbauschule** für Maschinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbetreibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 60 Mark.

Abteilung III: **Abend- und Sonntagsschule** mit Fachunterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8—9¾ Uhr und am Sonntagmorgen.

Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Bewerbung um technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen Behörden als Nachweis einer ausreichenden Fachbildung angesehen werden.

Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechtigungen der Anstalt kostenfrei durch

Die Direktion.

Best empfohlenes Buch für unsere Hausfrauen!



180 spezielle Rezepte zum Einmachen

von Gemüsen, Früchten usw. enthält außer allen wichtigen allgemeinen Regeln **Davidis-Holle, Praktisches Kochbuch,** welches in 41. vermehrter und verbesserter Auflage vorliegt. Vorzüge von Davidis-Holle's Kochbuch: Zuverlässigkeit, Genauigkeit, Reichhaltigkeit, Sparsamkeit.

Preis elegant gebunden 4 Mk. 50 Pfg. Vorrätig in der

Gust. Hundt'schen Buchhandlung,
Hattingen — Dahlhausen.

NORDDEUTSCHER LLOYD, BREMEN

Mit den **Riesendampfern** von

BREMEN

nach

AMERIKA

Newyork	Baltimore	Galveston
via Southampten/Cherburg	direkt	direkt

Sichere, schnelle Ueberfahrt — Vorzügliche Verpflegung.

Nähere Auskunft erteilen:

in Bochum: Aug. Dörpinghaus, Kaiserstr. 26,
in Dortmund: Otto zur Hellm, Könighof 7.

MAGGI's Suppen- u. Speisen-Würze

leistet **im Sommer,** wenn die Hausfrau gern kurze Küche macht, **unschätzbare Dienste.**

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** 1 **Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden),
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Rheumatismus- u. Asthma-Kranke

erhalten unentgeldlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mir, von ob. Leiden geholfen wurde.

Ernst Seemann, Werkmstr.
Zwickau Sa. Nr. 82,
äuß. Schneeberger Str. 19.

Verlegte meine Wohnung nach Bahnhofstr. 33 1. Et.,

Hagen.

Dr. med. Köppern

Spezialarzt für Magen-, Darm-, Speiseröhre- und Zuckerkranke.

Bims die Hand mit Abrador

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und gefahrlos (unt. Garantie) mit und ohne Wissen des Trinkers. Anweisung mit vielen amtlich beglaubigt. Attesten gegen 50 Pfg. in Briefmarken. Porto 20 Pf.

Gesellschaft Sanitas,
Binningen, Schweiz.

Darlehn auf Möbel, Wirtschaft usw. gibt Selbstgeber ohne unnötige Vorauszahlung.

Unger, Berlin, Gubener-Straße 46. Rückporto.

Rheumatis-

u. **Gichtkranken** teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat. Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstraße 2/2.

„Virtual"

billigstes Reinigungsmittel für Teppiche, Läufer 2c.

Färberei Galluschke,
Waschanstalt.
Hattingen, gr. Weilstraße 47
Linden, Königstraße 90.

Thüringisches

Technikum Ilmenau

Maschinenbau u. Elektrotechnik. Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.

Lehrfabrik

Wer Stellung sucht verlange die „Deutsche Postkanzenpost 291, Eglingen.